

Freitag den 22. November 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 3,10, monatlich M. 1,05 frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einspaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengefuche 15, Reklametext 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Althain und Langwalterisdorf.

Volle Deffentlichkeit der Friedensverhandlungen.

Liebthnecht & Co.

In der ersten Stunde vor seinem endgültigen Zusammenbruch wagt der russische Bolschewismus in aller offiziellen Form das deutsche Volk zu denselben wahnsinnigen Experimenten, zu demselben Einreißeln der eigenen Welt aufzurufen, wie sie in dem ehemaligen Zarenreiche zu Hunger, Terror und Vernichtung geführt haben. „Nacht Euch keine Nationalversammlungen aufschwanken“, wagt die russische Regierung den Arbeitern, Soldaten, Bürgern und Bauern zuzurufen. Stellt Liebthnecht an die Spitze einer Klassendiktatur, die alles andere vom Anteil an der Arbeit der Nation ausschließt und zum Untergang verurteilt. Wer heute immer noch nicht zur vollen Erkenntnis der Gefahren gelangt sein sollte, die der deutschen Zukunft von der Firma Liebthnecht & Co. drohen, dem müssen nun endlich die Augen aufgehen. Unabwiesbar alle Schichten der deutschen Nation verlangen immer dringender nach der Nationalversammlung. Nur Herr Liebthnecht und die Seinen wehren sich dagegen, der Nation die Gelegenheit zur Kundgebung ihrer Ansicht über die deutsche Zukunft zu bieten. Wieder soll Deutschland hundertfach zugrunde gehen, wenn nur über den rauchenden Ruinen das Banner einer Rosa Luxemburg und ähnlicher merkwürdiger Zeitgenossen flattert. Zerstörung ist das Programm der Spartakus-Leute, Zerstörung bis auf die Grundfesten des heutigen Lebens. Nicht ein Stein darf auf dem andern bleiben, der Massenmord muß in Permanenz erklärt werden, damit der letzte Bürger ins Grab sinkt, wenn nur dann die zermürbte Welt wehrlos den Experimenten der deutschen und der russischen Bolschewisten zur Verfügung steht. Immer wieder erklären sich die Arbeiter- und Soldatenräte gegen jede Diktatur, so in den letzten Tagen wieder der von Stuttgart. Und die Funktionäre der deutschen Offiziere haben den russischen die prompte Erklärung übermittelt: „Die deutsche Arbeiter- und Soldatenbewegung ist antibolschewistisch. Die Soldatenräte der Offiziere... weisen jegliche Gemeinschaft mit dem gewalttätigen und zerstörenden Bolschewismus zurück.“ So ist es an der Front, so ist es in der Heimat. Trotzdem fesselt Liebthnecht seine Wählerarbeit fort; mit welchen Mitteln zeigt wieder eine Versammlung, die am Montag in Berlin von ihm einberufen worden ist. Diesmal waren es die Arbeitslosen und Deserteure, die die Spartakusleute für sich gewinnen wollten. Was Herr Liebthnecht und die Seinen für goldene Berge in Aussicht stellen, geht aus den Berichten der Blätter nicht hervor. Es scheint, daß er auch hier nur wüßte, was er in den Kampf geführt hat, um die Einberufung der Nationalversammlung als verbrecherisch erscheinen zu lassen und die Bildung einer roten Garde durchzusetzen. Vielleicht schmeichelt auch für Liebthnecht & Co. in nicht allzu ferner Zeit die Stunde, in der es sich an ihnen bitter rächen wird, daß sie selbst sich hohnfroh außerhalb von Recht und Gesetz gestellt haben.

bald ihr euch aufrichtet, die Revolution mitzuberteilen, sollt ihr die Macht haben, vorläufig aber bleibt ihr unter der Kontrolle der freien Gewerkschaften. Nicht bilden sich überall Räte, auch Räte der geistigen Arbeit. Ehe diese aber in unseren Rat aufgenommen werden, müssen wir wissen, wer sie sind und was sie wollen. Wenn jene Leute Einfluß gewinnen sollten, so wären wir wert, davongejagt zu werden. Wir wollen nicht Parasiten aufnehmen, die sich jahrzehntelang vom Marke des Volkes ernährt haben. Neben Hausbesitzern fehlen jetzt nur noch Millionäre. Allen werden wir setzen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aus allen diesen Vorgängen heraus erklärt sich der Schrein der Konstituante. Man will auf diesem Wege die proletarische Gewalt in die Hände der bürgerlichen Kreise überleiten.

Wir aber wollen keine demokratische, sondern eine sozialistische Republik.

(Widerspruch und Unruhe.) Die Konstituante ist ein Problem, das in der Zukunft liegt. Die Staatsgewalt, die sich heute in unseren Händen befindet, wollen wir festhalten. Die Nationalversammlung bedeutet für uns das Todesurteil, und der Weg zur Konstituante wird nur über meine Leiche führen. (Widerspruch und Beifall.) Wir befinden uns jetzt in einem Provisorium, das möglichst bald beseitigt werden muß. Es soll demnächst ein Zentralkongreß sämtlicher Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Deutschland einberufen werden, der einen neuen, für ganz Deutschland bestimmten Vollzugsrat ernennen soll. Neuerdings wird vielfach versucht, die sozialistische Republik zu diskreditieren. Es wird auch behauptet, daß Agrarier im Osten Lebensmittel in den Wäldern vergraben, um sie den Städten vorzuenthalten. Nun, solchen Herrschaften muß gesagt werden, daß sie die Diktatur des Proletariats haben können und daß wir sie rücksichtslos behandeln werden, wenn sie uns das Leben schwer machen. (Lebhafter Beifall.)

Nach dieser Rede wurden mehrere

Anträge und Entschließungen

eingbracht.

Dann sprach Haase: Er betonte die Notwendigkeit, die Nationalversammlung einzuberufen, vor der sich niemand zu fürchten brauche. Die Errungenheiten der Revolution könnten dadurch nicht verloren gehen. — Rechtsanwalt Dr. Thiele führte aus, daß die Groß-Berliner Anwaltschaft geschlossen hinter den Bestrebungen und Forderungen der Revolution stehe und sich zur Mitarbeiterschaft am gemeinsamen Werk freudig bereit erkläre. Das Hauptbestreben sei die Einberufung der Nationalversammlung. In ähnlichem Sinne äußerte sich Geheimrat Fuchs, ebenfalls im Namen der Anwaltschaft.

Die Lebensmittelversorgung durch Amerika.

Bern, 20. November. Der amerikanische Pressedienst in der Schweiz meldet aus New York: Hoover, der Nahrungsmitteleisverwalter der Vereinigten Staaten, hat von seiner Abreise nach Europa einen Bericht veröffentlicht, in dem es heißt: Ich gehe nach Europa, um weitere Maßnahmen für die Nahrungsmitteleisversorgung zu treffen. Von sämtlichen europäischen Ländern mit einer Gesamtbevölkerung von 420 Millionen haben tatsächlich nur drei, nämlich Südrussland, Ungarn und Dänemark, mit einer Bevölkerung von etwa 40 Millionen, genügend Nahrungsmittelvorräte, um bis zur nächsten Ernte zu reichen, ohne auf eine Einfuhr angewiesen zu sein. Einige Länder bedürfen der sofortigen Unterstützung. Die Länder in Europa haben ihre Ernte eingebracht, und unter geordneten Umständen würden die Erntevorräte für einen Zeitraum von mindestens zwei Monaten ausreichen. Da aus dem Lande genügend Vorräte vorhanden sind, erstreckt sich das Ernährungsproblem somit nur noch auf die Städte. Uebereinkommen mit den alliierten Regierungen sind schon abgeschlossen worden. Frankreich, England und Italien werden versorgt. Unsere nächste Sorge muß sein, die neutralen

Staaten zu berücksichtigen, um das Anwachsen des Anarchismus zu verhindern. Ein schwieriges Problem ist dasjenige, welches die Lage der Menschen in den feindlichen Ländern betrifft. Es besteht darin, die Blockade, die auch während des Waffenstillstandes weiterbesteht, zu mildern, um die Bevölkerung wenigstens mit dem Notwendigsten zu versehen und eine gewisse Stabilität der Regierungen dadurch zu gewährleisten. Falls die Anarchie nicht unterdrückt werden kann, wird es niemand geben, mit dem der Frieden geschlossen werden kann.

Deffentlichkeit der Friedensverhandlungen.

London, 20. November. (W.B.) Die „Times“ erzählt aus New York vom 18. November: Senator Berah teilte mit, daß Vertreter Deutschlands und Österreichs zur Friedenskonferenz zugelassen werden würden, und daß alle Verhandlungen zwischen ihnen und den Vertretern der alliierten Regierungen, einschließlich der Vereinigten Staaten, öffentlich geführt werden würden.

Nach der hier herrschenden Auffassung bedeutet das, daß die Verhandlungen zwischen Deutschland und den Alliierten stattfinden werden, und daß der Präzedenzfall aus der Zeit des Völkerrates (1), wo den chinesischen Vertretern die Teilnahme an den Verhandlungen verweigert wurde, im Falle Deutschlands nicht gelten werde. Senator Berah teilte ferner mit, daß bei der Ratifizierung des Friedensvertrages durch den Senat der Vereinigten Staaten von der üblichen Geheimhaltung abgesehen werden soll. Diese Mitteilungen erwecken das größte Interesse, und es ist bekannt, daß sie die Auffassung des Präsidenten wiedergeben. Man vermutet, daß Amerika und die Alliierten schon Beschluß gefaßt haben.

Wilson's Europareise.

Washington, 19. November. (Reuter.) Das Weiße Haus teilt mit, daß der Präsident sofort nach Eröffnung des Kongresses am 2. Dezember nach Frankreich zu reisen beabsichtigt, um an der Beratung über die Regelung der hauptsächlichsten Punkte des Friedensvertrages teilzunehmen, über die er doch auf jeden Fall zu Rate gezogen werden müßte. Es ist unwahrscheinlich, daß er die ganze Konferenz mitmacht. Er wird von den Delegierten, die die Vereinigten Staaten vertreten werden, begleitet.

Zugeständnisse?

Amsterdam, 20. November. Aus Paris wird gemeldet: Die Verhandlungen über den Vorfrieden sind in Paris im Fortschreiten. Die Verhandlungen mit Deutschland dürften nach Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen in Versailles beginnen. Man nimmt an, daß sie nur kurze Zeit in Anspruch nehmen werden.

Wilson soll England und Frankreich zu bedeutenden Zugeständnissen veranlassen haben, da Wilson überzeugt ist, daß die deutsche Republik auf festem Boden steht. Er hofft jedoch, daß die Wahlen zur Nationalversammlung sobald wie möglich ausgeschrieben werden, da von der inneren Politik Deutschlands die Vorsehung mit Lebensmitteln abhängt. Wilson will den Deutschen außerdem noch weitestgehende Zugeständnisse für die Lieferung von Rohstoffen machen. Er macht aber auch dies abhängig von der Entwicklung der inneren Lage in Deutschland.

Aus Spa wird gemeldet: Die deutschen Vertreter des Oberkommandos in Spa haben mit dem Oberkommando der Alliierten Verhandlungen über einige Punkte beantragt, die das Kriegsmaterial und die Lebensmittelvorräte auf dem linken Rheinufer betreffen. Diese sollen Deutschlands Eigentum bleiben. Ferner wird verlangt, daß die Besatzung nicht aus schwarzen Truppen bestehen darf, und daß die deutsche Polizei in den besetzten Gebieten tätig sein wird; ferner wird die deutsche Garnison

Tagung der Arbeiterräte

im Zirkus Busch.

Berlin, 20. November. Im Zirkus Busch versammelten sich heute vormittag sämtliche Arbeiterräte Groß-Berlins zur Entgegennahme des Berichts des Vollzugsrats über seine bisherige Tätigkeit. Ebert wohnte der Tagung bei. Leiter war das Mitglied des Vollzugsrats Möllath, Richard Müller vom Vollzugsrat erstattete den Bericht. Er führte dabei im wesentlichen aus:

Die Arbeiterfrage muß gelöst werden durch die Gewerkschaften im Einklang mit den politischen Parteien. Zügen sich einzelne Unternehmen nicht, oder legen sie ihre Betriebe still, so werden wir diese einzeln angehen. Die Uebertragung der Vollzugsgewalt auf die freien Gewerkschaften hat bei den Angehörigen der Verbände die Entrüstung ausgelöst. Diesen Verbänden möchten wir die Frage vorlegen: Wo waret ihr vor der Revolution, und habt ihr jemals versucht, der Reaktion die Stirn zu bieten? So-

an den Grenzen der neutralen Zone verbleiben können. Außerdem wird darüber verhandelt, daß die Alliierten, um Ausschreitungen der Bolschewiki gegen die Bevölkerung zu verhüten, sofort Stillstand befahlen sollen und auch die baltischen Provinzen, besonders Litauen und Lettland.

Ein neuer, großzügiger Amnestie-Erlass.

Berlin, 20. November. (WZB.) Die Reichsregierung hat sich in einer ihrer letzten Sitzungen mit einer Reihe praktischer Fragen beschäftigt, die das politische Ergebnis der Revolution weiter entwickeln und sicherstellen sollen.

Auf wirtschaftlichem wie auf allgemein-politischem Gebiet bereitet sie positive Maßnahmen vor. Zunächst wird in vollkommener Übereinstimmung mit den Ressort-Vertretern der preussischen und der Reichsjustiz ein neuer, großzügiger Amnestie-Erlass für Verbrechen und Vergehen von Zivilpersonen und Soldaten den Sieg der Freiheit dokumentieren.

Es soll sich nicht nur um einen Straferlass für kleinere Vergehen handeln, sondern es soll auch im Sinne moderner sozialistischer Gerechtigkeit und Erziehungsauffassung diejenigen, die sich schwer gegen ihre Mitmenschen vergangen hatten, die Möglichkeit gegeben werden, von weiterer Strafe freizubleiben, wenn sie fortan das soziale Zusammenleben nicht durch neue Verbrechen gefährden.

Damit wird selbst den schweren Verbrechen, die in den Revolutionstagen freigesetzt wurden, die Möglichkeit weiterer Freiheit gelassen; sie sollen erst dann wieder zur Strafe herangezogen werden, wenn sie sich in einem bestimmten Zeitraum erneut gegen die notwendigen Sicherungen sozialer Gemeinschaft vergehen.

Sehrenbach behält sich die Einberufung des Reichstages vor.

Berlin, 20. November. (WZB.) Reichstagspräsident Sehrenbach, der letzten Sonnabend von Freiburg nach Berlin zurückgekehrt ist, hat der Reichsleitung nach Besprechung mit Parteiführern und dem Mitglieder der Regierung Herrn Ebert nachfolgende Erklärung zugehen lassen:

In der am Sonntag, den 10. November 1918, zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen im Reichstagspalais stattgefundenen Sitzung, an welcher außer sämtlichen Mitgliedern der damaligen Regierung auch Herr Vizepräsident Dove und ich teilnahmen, habe ich die Frage aufgeworfen, ob etwa, wie verlautete, die Auflösung des Reichstages geplant sei, und ob vernünftigenfalls die für den nächsten Dienstag anberaumte Sitzung stattfinden könne. Darauf erklärte der damalige Reichstagspräsident Herr Ebert, daß über eine etwaige Auflösung des Reichstages noch kein Beschluß gefaßt sei, daß aber jedenfalls die angesagte Sitzung nicht abgehalten werden kann. Dagegen konnte ich nach der Sachlage eine Einwendung nicht machen. Am 14. November 1918 habe ich sodann telegraphisch angefragt, ob gegen eine auf die nächste Woche vorgesehene Einberufung des Reichstages Einspruch erhoben und eventuell dagegen Maßnahmen getroffen werden sollen. Ich erhielt die telegraphische Antwort, daß nach Befestigung des deutschen Kaiserthums und des Bundesrates als gesetzgebende Körperschaft auch der Reichstag nicht mehr zusammenzutreten könne. Diese Anschauung vermag ich weder in ihrem Inhalt noch in ihrer Begründung als zutreffend anzuerkennen. Zwingende Rücksichten auf die gegenwärtige Lage veranlassen mich aber, zur Zeit von der Einberufung des Reichstages abzusehen. Ich behalte mir diese jedoch ausdrücklich vor. Es können Verhältnisse eintreten, die sowohl der jetzigen als auch einer künftigen Reichsleitung den Zusammentritt des Reichstages als erwünscht, vielleicht sogar als notwendig erscheinen lassen.

Sehrenbach,
Präsident des deutschen Reichstages.

Eine furchtbare Explosions-Katastrophe.

Amsterdam, 20. November. (WZB.) „Telegraaf“ meldet aus Hamont in Belgien, daß dort ein Wagon eines Munitionszuges in Brand geriet, und daß bei den darauf folgenden Explosionen 800 Menschen ums Leben kamen. Die meisten Opfer sind deutsche Soldaten, aber auch holländische Soldaten wurden getötet. Nach einer anderen Meldung spricht man von 1500 bis 2000 Toten und Verwundeten. In Babel in Nordbrabant kamen ungefähr 150 Tote und Verwundete an. Das Unglück ereignete sich um 11 Uhr abends. Es heißt, daß Kinder in der Nähe der Munitionszüge mit Feuer spielten und dadurch die Explosion verursachten. 600 holländische Soldaten gingen zur Hilfeleistung nach Hamont ab. Die durch die Explosion angerichtete Verwüstung muß unbeschreiblich sein.

Aus Gineken wird noch über die Explosion in Hamont gemeldet: Die Explosion ereignete sich ungefähr 10 Uhr auf dem Bahnhof, wo ein deutscher Munitionszug stand. Dabei flog ein Wagon mit Granaten in die Luft, deren Splitter auf die Umgebung niederfielen. Die Umgebung des Bahnhofes war ein einziges Trümmerteer. Auf dem Bahnhof standen auch drei Lazarettzüge mit deutschen Verwundeten, die auf ihren Transport nach Holland warteten. Diese Züge gerieten in Brand. Die Verwundeten flüchteten, soweit sie imstande waren, aber achtzehn Schwerverwundete kamen in den Flammen um. Ein Lazarettzug konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden, nachdem die brennenden Wagen des Zuges mit großem Gel-

demmut abgetoppelt waren. Er steht jetzt auf dem Bahnhof in Babel. Indessen wurde man des Brandes Herr. Der Anblick der Verwundeten, die über die Grenze kommen, ist unbeschreiblich. Während der Katastrophe wagte sich niemand in die Nähe der Station Hamont. Die Zahl der Toten ist noch nicht genau festzustellen, muß aber sehr groß sein. In Hamont sind viele Häuser eingestürzt, wobei die Einwohner unter den Trümmern begraben wurden. Ueber die Ursache des Unglücks läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen.

Deutsches Reich.

— Eine Umbildung der Reichsleitung soll, wie die „Germania“ von zuverlässiger Seite erfährt, bevorstehen. Zwischen dem Sechsmännerkabinett und dem Vollzugsrat des Berliner A- und S-Rates hat bekanntlich keine große Einigkeit geherrscht. Diesen Mangel glaubt man nunmehr dadurch umgehen zu können, daß Mitglieder des Vollzugsrates in die Reichsleitung übernommen werden. Es ist beabsichtigt, aus etwa zwei bis drei Mitgliedern der jetzigen Regierung und zwei bis drei Mitgliedern des Vollzugsrates ein neues Kabinett zu bilden. Wird dieser Plan verwirklicht, so würde dadurch die Reichsleitung noch mehr als bisher rein Berliner Gepräge tragen.

— Die Vorbereitung der „Vergesellschaftung“. Die sozialistische Regierung ist, wie die „Freiheit“, das Organ der Unabhängigen, schreibt, entschlossen, die Sozialisierung wichtiger Produktionszweige, in denen die Vorbedingungen für die Vergesellschaftung gegeben sind, sofort in Angriff zu nehmen. Es wird unverzüglich eine Kommission von Sachverständigen berufen werden, die unter Mitwirkung der in Betracht kommenden Reichsämter die nötigen Maßnahmen beraten und zur Durchführung vorschlagen wird.

— Die Trennung von Kirche und Staat. Die Trennung von Kirche und Staat bedeutet die jetzige Leitung des Kultusministeriums (Adolf Hoffmann und Gaenisch) baldigst durchzuführen. Wie die „Germania“ zuverlässig hört, beabsichtigt das Ministerium, vom 1. April 1919 ab die Zahlung der Kultusgelder einzustellen, was natürlich zur Folge haben würde, daß die Geistlichkeit, soweit sie in staatlichen Gebäuden wohnt, auch diese verlassen müßte. Im preussischen Kultusministerium wird ferner der Gedanke erwogen, das Bestium der Klöster zu säkularisieren. Es war zu erwarten, daß diese Maßnahmen der neuen Regierung den heftigsten Widerspruch des Zentrums hervorrufen würden. Zu den Vätern der Regierung schreibt die „Kölner Volkszeitung“: „Eine solche Maßnahme wäre ein großer Schlag gegenüber den Gefühlen der Katholiken und Protestanten. Wir vermögen nicht zu erkennen, daß die gegenwärtigen Zeitläufte, in denen es doch vor allem darauf ankommt, die Ordnung im Reiche und die Ernährung der Volksmassen sicherzustellen, geeignet sind für derartige Operationen. Wir glauben, im ganzen Lande wird sich neben maßloser Verblüffung härtester Widerspruch regen.“

— Demokratische Partei. Das „Berliner Tagebl.“ veröffentlicht folgende aufklärende Zuschrift: Demokratische Partei, Bureau Kurfürstendamm 107, Telefon Steinplatz 1278.

Die neue Demokratische Partei hat mit dem sogenannten Demokratischen Volksbund, in dem bekannte reaktionäre Elemente anscheinend wesentlich mitzusprechen haben, nicht das Geringste zu tun.

Im Auftrage
Professor Alfred Weber.

Professor A. E. ist nicht Mitglied der Demokratischen Partei und erklärt, daß er noch weniger gebende, Mitglied des „Demokratischen Volksbundes“ zu werden, der seinen Namen unter einen Aufruf gesetzt hat.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. November 1918.

* Kirchentag. Wie alljährlich, so findet auch dieses Jahr am Abend des Totensonntages eine geistliche Musikaufführung in der evangelischen Kirche zu Waldenburg statt. Der erste Teil bringt Lusttaggedanken zum Ausdruck. Nach einem Gemeindegefang singt Fräulein Pohl den von W. Rudnik vertonten 6. Psalm und darauf der Chor „Sei stille dem Herrn“ von M. Kerber. Ein „Andante“ für Orgel von H. Fährschke leitet zu dem zweiten Teile, der dem Totensonntag gewidmet ist, über.

* Ein Wandertourismus für Tuberkulosebekämpfung, den Fräulein von Schweinichen aus Breslau hier an drei Tagen abhalten will, wurde heute vormittag im Zeichenlande der kathol. Mädchenschule in der Sandstraße durch Herrn Ersten Bürgermeister Dr. Erdmann eröffnet. Erschienen waren u. a. Vertreter der Gemeinden des Kreises Waldenburg, die Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates, die Gemeindefrauen, Wohnungspflegefrauen und Sänglingsfürsorgefrauen. In seiner Eröffnungsansprache betonte der Herr Erste Bürgermeister, daß in der gegenwärtigen Zeit die Schwindsucht gefährlicher als je ihr Haupt erhebe, und daß sie leider noch in der auch hier bestehenden Wohnungsnot einen Bundesgenossen gewonnen habe. Beide gelte es daher gemeinsam zu bekämpfen, wozu der jetzige Wandertourismus in erster Reihe dienen soll.

* Stille Sperrung des Paketverkehrs an Heeresangehörige. Ähnlich wird bekannt gemacht: Die Annahme von Privatpaketen und Privatfrachtkisten an Heeresangehörige im Osten wird von sofort ab eingestellt. Der bereits gesperrte Verkehr nach dem Westen und Süden wird nicht mehr aufgenommen. Untertwegs befindliche Sendungen gehen den

Wohnern wieder zu. Jeder Paket- und Frachtkistenverkehr von Heeresangehörigen nach der Heimat bleibt jedoch noch weiter bestehen.

* Die Versorgung mit Seefischen gefährdet. Infolge der Waffenstillstandsbedingungen ist die Versorgung Deutschlands mit Seefischen lahmgelegt. Sämtliche Fischerei-Fahrzeuge, sofern sie zum Fischfang auslaufen, würden am Grund der Waffenstillstandsbedingungen von den Engländern gelapert werden können. Die Fischdampfer-Flotten haben daher ihre Fahrzeuge vom Fischfang zurückgerufen und lassen einfallen nicht ausfahren. — Die Regierung bemüht sich, eine Aenderung der Waffenstillstandsbedingungen zu erreichen.

Aus der Provinz.

Schweidnitz. Ein vorläufiges Eheversprechen. Auf dem Wege des Zeitungsinferats hatte sich der Maurer August Winkler aus Nieder Weisau eine Wirtschaftlerin zugelegt, mit der er sich aber nach einiger Zeit entzweite. Die Wirtschaftlerin, Näherin Ernestine Kofke aus Reichenbach, machte nun ihre Ansprüche geltend, deren Erfüllung insofern Schwierigkeiten bereitete, als irgendwelche Vereinbarungen zwischen den Parteien über Lohnzahlung nicht getroffen worden waren. Auch Frau K. hatte davon abgesehen, weil Winkler ihr nicht nur die Ehe versprochen, sondern mit ihr auch wie mit seiner Frau gelebt hatte. Da sich W. weigerte, seiner Wirtschaftlerin Vergütung zu gewähren, so nahm diese bei ihrem Weggange von W. nicht nur Lebensmittel, sondern auch Bettwäsche, Hausgerät usw. mit, meinte dies aber dem Amtsvorsteher. Wegen dieser Eigenmächtigkeit wurde Frau K. des Diebstahls angeklagt; der Schöffengericht hielt aber nur Unterschlagung für vorliegend und die Angeklagte erhielt 20 Mark Geldstrafe. Auf ihre Berufung hin erkannte die Strafkammer auf Freisprechung.

Reichenbach. Moderne Erpresser. Ein raffinierter Erpressungsschwindel wurde gegen eine hiesige vermögende Dame versucht. Es wurde ihr ein mit dem Namen Scheidemann unterzeichneter Brief zugestellt, wonach sie auf Anordnung der neuen Regierung 10 000 M. in einem geschlossenen Briefumschlag an einen bestimmten Platz legen sollte. Das Geld werde zu Unterstützungszwecken gebraucht und die Regierung beschreite den geheimen Weg, um nicht allzu große allgemeine Aufregung hervorzurufen. Dem ersten Briefe folgte mit Drohungen für das Gesamtvermögen der Adressatin ein zweiter Brief, der mit dem Namen Ebert und Scheidemann unterzeichnet war. Der Polizei ist es gelungen, den Erpresser zu ermitteln.

Letzte Telegramme.

Die Auslieferung der U-Boote.

London, 20. November. (Reuter.) Der Konteradmiral Threlkirk übernahm heute nach Tagesanbruch 30 Meilen von Harwich von seinem Schiffschef aus die ersten 20 U-Boote, die ausgeliefert wurden. Die Boote gehen mit ihren eigenen Besatzungen nach Harwich.

Madensens Durchzug durch Ungarn.

Budapest, 20. November. Nach einer Aeußerung des Obersten v. Maffow ist zwischen den Vertretern des Generalstabsmarschalls v. Madensens und der ungarischen Regierung in der Frage des Durchzuges der Armee Madensens bereits eine Einigung erzielt worden. Es sei unmöglich, so sagt der Oberst, diese Armee innerhalb vierzehn Tagen nach Deutschland zu schaffen; andererseits sei aber der Waffenstillstand zwischen der Entente und Ungarn infolge des Waffenstillstandes zwischen Deutschland und der Entente bereits verfaßt. Der Durchzug durch Ungarn verfolge keinerlei politische oder militärische Zwecke, sondern es solle ausschließlich vom Gesichtspunkt der Menschlichkeit verhandelt werden. Die deutschen Soldaten müßten endlich einmal zu Weihnachten zu Hause sein. Die Spitze der deutschen Truppen habe bereits Arab passiert. Der Abmarsch werde sich auf der Linie Arab—Oberberg vollziehen. Die Tschechen haben die Linie bereits freigegeben. Die Versorgung der Truppen solle durch Vertreter der ungarischen Regierung erfolgen; dagegen sei Deutschland geneigt, der ungarischen Regierung gewisse Erleichterungen zu verschaffen. Madensens sei in Hermannstadt und erachte es, ähnlich wie Hindenburg, für seine Pflicht, auch unter den geänderten Verhältnissen an der Spitze seiner Truppen zu bleiben.

Vereinfachung des kaiserlichen Haushalts.

Potsdam, 20. November. Die frühere Kaiserin befindet sich nicht in Holland, sondern ist heute aus dem Neuen Palais, um ihren Haushalt zu vereinfachen, zu ihrem Sohne, dem Prinzen Eitel Friedrich in die Villa „Jungenheim“ übergesiedelt. Die frühere Kronprinzessin hat dem Arbeiterausschuß sämtliche jetzt überflüssigen Lebensmittelvorräte zur Verteilung an die Potsdamer Bevölkerung überwiesen. Auch die kronprinzliche Familie gedenkt fernhin ihren Aufenthalt in Potsdam beizubehalten.

Wettervoransage für den 22. November:

Seiter, stichweise Nebel, Nachtfrost, am Tage etwas Erwärmung.

Druck u. Verlag: Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Warnung!

Die Zivilbevölkerung der Provinz Schlesien wird darauf aufmerksam gemacht, daß es verboten ist, von Heeresangehörigen Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenstände künstlich zu erwerben oder sich schenken zu lassen. Auf unrechtmäßige Weise erworbene Gegenstände werden eingezogen und die Erwerber bestraft.

Breslau, den 16. November 1918.

Der Volkerrat zu Breslau.

Zentralrat für die Provinz Schlesien.
Philipp. Prescher.

An unsere Leser, Inserenten und Mitarbeiter!

Die Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe gibt soeben bekannt, daß fortan alle Zeitungen,

die bisher einmal täglich erschienen, jetzt nur in einem Umfange von 4 Seiten, Sonntags sechs Seiten stark,

die bisher zweimal täglich erschienen, jetzt nur in einem Umfange von zweimal vier Seiten gleich 8 Seiten, Sonntags 10 Seiten, erscheinen sollen.

Diese Maßnahme ist getroffen, da infolge der Schwierigkeiten in der Waggonbeschaffung und infolge des Rücktransportes der Truppen der Versand von Zeitungspapier auf das Mindestmaß beschränkt werden muß.

Wir sehen uns daher vorübergehend zu den nachstehenden Einschränkungen veranlaßt:

Nicht veröffentlicht können in den Wochen des Papiermangels werden: unwichtige Vereinsberichte und Hinweise auf Anzeigen im Inseratenteil, längere Theater- und Konzertkritiken, Zuschriften aus dem Leserkreis;

aufs äußerste beschränkt werden alle Berichte über Ereignisse in der Stadt, auf dem Lande und im Reich. Wir bitten unsere Herren Mitarbeiter, dies zu berücksichtigen.

Der uns selbst sehr unerwünschte Zustand wird beseitigt werden, sobald die Transport- und Papierverhältnisse wieder besser geworden sind. Bis dahin bitten wir unsere Leser und Interessenten, sich mit dem unvermeidlichen Zwange in der angegebenen Richtung abzufinden.

Verlag des „Waldenburger Wochenblattes“.

Die Marineverhandlungen.

Englische Ablehnung des Soldatenrats.

Ueber den Gang der Verhandlungen der Abordnung der deutschen Marine mit dem englischen Flottenchef Admiral Beatty in Rosyth erfahren wir von zuständiger Stelle folgende Einzelheiten: Der englische Flottenchef hatte an den Chef der deutschen Hochseeflotte Admiral v. Sinner unmittelbar persönlich durch Funkpruch die Aufforderung ergahen lassen, einen Flagooffizier der deutschen Marine zu weiteren Verhandlungen nach Rosyth zu entsenden. Der Chef der Hochseeflotte beauftragte darauf den Konteradmiral Meurer mit Führung der Verhandlungen.

In Begleitung des Konteradmirals Meurer befanden sich Korvettenkapitän Hinzmann, Kapitänleutnant Saalwächter, Kapitänleutnant v. Freudenreich, Leutnant zur See Braund und eine Abordnung des Soldatenrates der Hochseeflotte und der Republik Oldenburg und Ostfriesland. Die Abordnung verließ Wilhelmshaven am Bord der „Königsberg“ am 13. November, 3 Uhr nachmittags. Die Fahrt wurde durch die Ostsee um Skagen herum angetreten, um die Minengebiete in der Nordsee zu vermeiden.

Die Ankunft in Rosyth erfolgte am 15. November, 7 Uhr abends. Die „Königsberg“ ankerte auf der Außenreede. Sofort nach dem Anker kam ein Offizier aus dem Stabe des Admirals Beatty an Bord der „Königsberg“ und überbrachte ein Schreiben des englischen Flottenchefs, das die Bitte an Admiral Meurer enthielt, mit den ihn begleitenden Offizieren seines Stabes auf das englische Flaggsschiff „Queen Elizabeth“ zu kommen, das auf der Innenreede verankert lag. Zur Ueberfahrt wurde der englische Zerstörer „Dart“ gestellt. Die Zusammenkunft der deutschen Abordnung war dem englischen Flottenchef durch Funkpruch bereits mitgeteilt worden.

Auf Anfrage des Konteradmirals Meurer, ob auch die drei Mitglieder des Soldatenrates der Flotte der Sitzung beizuhören sollten, lehnte der auf „Königsberg“ entkante englische Offizier die Beistellung des Soldatenrates im Auftrage des Admirals Beatty ab. Die drei Mitglieder mußten infolgedessen auf „Königsberg“ zurückbleiben.

Auf dem englischen Flaggsschiff „Queen Elizabeth“ wurde unter Vorsitz des Admirals Beatty sofort eine Sitzung abgehalten, an der außer Beatty von englischer Seite Admiral Madden, Admiral Turbitt, der Chef des Stabes der englischen Flotte, Vizeadmiral Brod und eine Reihe von Offizieren des englischen Flottenstabes teilnahmen. Admiral Beatty las eine Zusammenstellung der von ihm gewünschten Ausführungsbestimmungen des Waffenstillstandsvertrages vor und erklärte, daß er von der Entente und den Vereinigten Staaten beauftragt sei, alle Fragen des Waffenstillstandes zur See zu regeln. Er bat Konteradmiral Meurer, sich die gleiche Vollmacht für die Verhandlungen nicht nur als Beauftragter der Hochseeflotte, sondern (ein

Teil der Meldung verstümmelt) erteilen zu lassen. Diese Vollmacht wurde sofort auf funktentelegraphischem Wege eingeholt und von deutscher Seite erteilt.

Auf eine mündliche Mitteilung des Konteradmirals Meurer, daß an Bord der „Königsberg“ sich drei Mitglieder des Soldatenrates der Flotte und der Republik Oldenburg und Ostfriesland befanden, lehnte Admiral Beatty jede Verhandlung mit dieser Abordnung ab, da er nicht autorisiert sei, Mitglieder einer Regierung zu empfangen, die von der englischen Regierung nicht anerkannt sei. In der zweiten Sitzung am 16. November beantwortete Konteradmiral Meurer die von Beatty gestellten Fragen, woran sich eine Besprechung einzelner Punkte anschloß.

Im Schlußprotokoll, das nach der Schlußsitzung am 16. abends aufgestellt wurde, wurden im wesentlichen die Ausführungsbestimmungen für die Ueberführung der U-Boote und der zu internierenden Schiffe und Torpedoboote, sowie eine Reihe von Fragen aufgenommen, die die deutsche Abordnung nach ihrer Rückkehr in Deutschland noch klären mußte. Erwähnenswert ist, daß Admiral Beatty sich bereit erklärte, auf die in Artikel 24 der Waffenstillstandsbedingungen geforderte Befestigung der Ostseebestimmungen vorläufig zu verzichten, wenn von deutscher Seite sofort die erforderlichen Minenräumarbeiten in der Ostsee in Angriff genommen würden.

Sich besteht auf Auslieferung des Eisenbahnmaterials.

Den gegnerischen Regierungen ist durch die Vermittlung der Schweizerischen und der Holländischen Regierung folgende Note übermittelt worden:

Der deutsche Bevollmächtigte bei der Waffenstillstandskommission in Spa übergab am 16. November folgende Note an die gegnerischen Vertreter:

„Im Auftrage der Deutschen Regierung habe ich auf folgendes nachdrücklich hinzuweisen: Bei Aufgabe der jetzt besetzten Strecken werden die dort eingesezten Lokomotiven übergeben. Im ganzen handelt es sich dabei um rund 3000 Lokomotiven. Die Zuführung der übrigen etwa 2000 Lokomotiven würde den Zusammenbruch des deutschen Eisenbahnbetriebes und damit eine schwere Gefährdung des deutschen Wirtschaftslebens bedeuten, Hungerrevolten mit ihren unaussprechlichen Folgen wären zu erwarten, außerdem würde infolge Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs die Durchführung bestimmter Waffenstillstandsbedingungen (z. B. Gefangenena b l i e f e r u n g) unmöglich sein. An Eisenbahnwagen werden voraussichtlich etwa 100 000 Wagen im besetzten Gebiet zurückgelassen werden. Die Zuführung des Restes der Wagen aus Deutschland stößt bei der gegenwärtigen Lage auf Schwierigkeiten, deren Behebung nicht abzusehen ist.“

Die letzten Schüsse im Weltkrieg.

Von Maximilian Foster.

Der Kriegsberichterstatter der „National-Zeitung“ schreibt seiner Zeitung aus dem amerikanischen Hauptquartier:

Ich kehre aus deutschen Linien zurück, wo ich einen Tag mit den Deutschen aus ihrem eigenen Gebiet zugebracht habe. Das Zusammentreffen mit den Deutschen war merkwürdig. Bei Tagesgrauen deutete noch nichts auf das Aufhören der Feindseligkeiten. Festlich der Maas griff das zweite amerikanische Heer ohne Rücksicht auf die Lage um 8 Uhr nach vorausgehendem gewaltigem Sperrfeuer an, das der Feind mit gleicher Wut bezahlte. Drei Stunden hindurch stürmten die Amerikaner über die Stachelbrachhindernisse des Feindes vorwärts. Das deutsche Gewehrfeuer war vernichtend. Schlag 11 Uhr hörte das Gewehrfeuer auf beiden Seiten auf und es trat eine Stille ein, die eindrucksvoller war, als selbst das ohrenbetäubende Krachen des Sperrfeuers. Einen kurzen Augenblick hindurch hörte man noch vereinzelte Gewehrschüsse, dann trat eine Pause ein, die von Hurraufen auf beiden Seiten der Schützengräben unterbrochen wurde.

Was nun auf dem von mir besuchten Teil des Schlachtfeldes folgte, ist vielleicht die merkwürdigste Begebenheit des Krieges. Am Horizont sah man plötzlich die Umrisse vereinzelter Gestalten. Anfangs schienen die Soldaten wachsam, wurden dann aber lässiger und stellten sich längs der ganzen Linie aufrecht hin. Als das Sperrfeuer in einem gedämpften Donner der fernen Geschütze hinstarb, sah man die Leute längs der Feuerlinie hin laufen. Die Vorkasch, die sie brachten, wurde sofort verstanden. Ganze Ketten von Soldaten sprangen aus den Schützengräben und Granatlöchern und durchdrangen die ungewöhnliche Stille mit lautem Hurraufen, die an die Beifallrufe bei einem großen amerikanischen Sportkampf erinnern, wenn einer der Spieler etwas Hervorragendes leistet. Eigentümlich war

es, daß der geschlagene Feind laut seine Stimme in die Hurraufe mischte.

Eine Minute vor 11 wäre es der gewisse Tod gewesen, seinen Kopf über die Deckung zu heben. Kaum eine Minute nach 11 war das Gelände überschwemmt mit schreienden Soldaten aus beiden Lagern. Wenige Minuten später mischten sich Deutsche und Amerikaner auf dem schmalen Streifen Erde, der nur wenige Minuten vorher so blutig umkämpft war. Die erste Annäherung der Infanteristen wurde vom Angebot von Zigaretten, Schokolade und Rationnumi gefolgt und die Deutschen rebandierten sich in mehreren Fällen, indem sie den Amerikanern warmen Kaffee, Brot und Wurst verzeigten. Gegen die Verbrüderung war ein strenges Verbot ergangen, aber in mehr als einem Fall war die Neugierde stärker als die Vorsicht, und die amerikanischen Soldaten stützten in den nächsten feindlichen Unterständen heimlich Besuche ab. Längs des Stachelbrachs begannen die amerikanischen und deutschen Soldaten nun einen lebhaften Tauschhandel mit Andenken. Französisches sowohl wie deutsches Geld wurde begierig angenommen, und auch Zigaretten waren gangbare Münze. Die Deutschen waren erstaunt, wie zahlreich deutschsprechende Amerikaner waren.

Die Hurraufe dauerten bis in die Nacht hinein. Die siegreichen Amerikaner nahmen es mit größerer Ruhe auf. Längs der Front leisteten sich die meisten einen ruhigen Schlaf, den ersten nach vier Jahren, und ebenso hinter den Linien in den französischen Städten. Andere französische und amerikanische Soldaten gingen in den Straßen auf und ab und sangen ihre heimischen Lieder.

Wie man im Berliner Schlosse „durchhielt“.

Als Mitglied des Berliner Arbeiter- und Soldatenrats hat Wilhelm Carl das Schloß in Berlin besichtigt, in dem bis zum Ausbruch der Revolution

Wilhelm II. wohnte. Carl hat besonders Interesse für die Lebensmittelvorräte gehabt, die im Schlosse aufgespeichert waren. Hierüber macht er der „Frankfurter Volksstimme“ folgende Mitteilungen: „Ich bat den diensthabenden Unteroffizier, mir einmal die Lebensmittel Seiner Majestät zu zeigen, wohlgerne die Lebensmittel der kaiserlichen Privathaushaltung, nicht etwa die des Hofstaates. Bereitwillig führte man mich in die großen Lageräume. Ich war darauf gefaßt, ein Lager vorzufinden, aber das dort Gesehene übertrifft doch alle meine Erwartungen. In großen, weißgetäfelten Kammern stand hier alles, aber auch wirklich alles, was man sich an Lebensmittelvorräten überhaupt denken kann. Nein, ich muß mich verbessern, man kann es sich nicht ausdenken, daß nach vierjährigem Krieg noch solche ungeheure Mengen von Lebensmitteln aufgespeichert sind. Da finden wir Fleisch und Geflügel auf Eis, Saucen in großen Kisten, blütenweißes Mehl in Säcken bis an die hohe Decke aufgestapelt, tausende von Eiern, Riesenhaffens mit Schmalz, Kaffee, Tee, Schokolade, Gelee und Konerven jeder Art, aufgeschichtet in unendlich scheinenden Reihen. Hunderte von blauen Zuckerrüben, Kürbissen, Dörrbrot, Zwieback usw. Man ist sprachlos und denkt unwillkürlich an den alten Witz, daß die Mengen so groß sind, daß ein Mann allein sich davon unmöglich einen Begriff machen kann. Der Wert der Vorräte beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark. Wenn diese Lebensmittelvorräte augenblicklich nicht besser zu gebrauchen wären, so möchte man vorschlagen, sie unberührt dem deutschen Volke im Nationalmuseum als ein ewiges Zeichen zu erhalten, damit Kinder und Kindeskiner noch sehen mögen, wie in Deutschland, während Millionen hungerten, „Gottbegnadigte“ durchhielten.“

Hierauf erwiderte Marschall Foch durch folgenden Funkpruch:

„Die Frage ist nicht klar. Artikel 7 der Konvention setzt eine Frist von 31 Tagen für die Auslieferung von 5000 Lokomotiven und 150 000 Wagen fest. Diese Frist kann nicht geändert werden. Ich stelle anheim, mir Vorfälle vorzuschlagen, um die völlige Lieferung in der festgesetzten Frist zu erreichen.“

Die deutsche Regierung macht erneut auf die unabsehbaren Folgen aufmerksam, die bei strikter Durchführung der Bestimmungen des Artikels 7 der Waffenstillstands-Konvention drohen und bittet dringend, eine Milderung dieser Bestimmungen herbeizuführen. gez. Solz, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Den gegnerischen Regierungen ist durch Vermittlung der Schweizerischen und der Holländischen Regierung folgende Note übermittelt worden:

Mit jedem weiteren Tage der im Waffenstillstand aufgezogenen, überlieferten Mänumen droht, wenn nicht wirtschaftliche Rücksichten beachtet werden, die Gefahr, katastrophale Wirkungen nicht nur für Deutschland und insbesondere seine linksrheinischen Gebiete, sondern vor allem auch für Luxemburg. Die deutsche Regierung bittet daher dringend, wirtschaftliche und eisenbahntechnische Sachverständige schleunigst zur Waffenstillstandskommission nach Spa zu entsenden, da sonst wirtschaftliche Schädigungen eintreten könnten, die nachträglich nicht wieder gut zu machen sind.

gez. Solz, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. November 1918.

* **Niederschlesische Elektrizitäts- und Kleinbahn-A.-G., Waldenburg.** Die Generalversammlung war wegen der schlechten Zugverbindungen nur schwach besucht. Nach Verlesung des Revisionsberichts wurde die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung genehmigt und die Dividende mit 4 Prozent festgesetzt. Dem Vorstand und Aufsichtsrat wurde Entlassung erteilt. Der Vorsitzende teilte mit, daß der Geh. Kommerzienrat Rechner erklärt habe, eine Wiederwahl nicht anzunehmen. An seine Stelle wurde der Direktor der Hütte-Hofmann-Werke, Herr Dr. Eichberg, neu gewählt. Der Vorstand berichtete, daß sich der Geschäftsgang nicht verbessert habe. Die Verhandlungen zwecks Erhöhung des Strompreises schreiten nur langsam vorwärts.

* **Stadttheater.** Freitagabend gelangt zum zweiten Mal die Operette „Die ungetreue Adelsheid“ zur Aufführung. Die 3. Volks- und Fremden-Vorstellung findet in dieser Woche ausnahmsweise Sonnabendabend statt, und zwar gelangt zu bedeutend ermäßigten Preisen unter Mitwirkung der gesamten Waldenburger Bergkapelle das amnartige Singspiel „Am Brunnen vor dem Tore“ zur Aufführung. — In Vorbereitung befindet sich das Volkschauspiel „Die Gasse vom Erlenshof“.

* **Preussische Klassenlotterie.** In die Kollekte des hiesigen Lotterie-Einsamlers Kaufmann Vollberg fielen am zehnten Ziehungsstage zwei Gewinne von 500 Mark auf die Nummern 186118 und 231708, außerdem folgende Gewinne zu 240 Mark auf die Nummern 21757, 21759, 21800, 42898, 48228, 48235, 62432, 102098, 105879, 144096, 156507, 156518, 203205, 239021.

* **Der Abschied der polnischen Bergarbeiter aus Schlesien.** Wie wir hören, geht der Abschied der polnischen Bergarbeiter nicht ganz glatt vor sich, da sich die polnischen Arbeiter vielfach weigern, ihre Arbeitsstätten zu verlassen. Sie wollen nicht nach Polen zurück, da sie hier in Oberschlesien unter viel besseren Lebensbedingungen stehen. Unsere heimischen Arbeiter sehen dagegen ihre polnischen Arbeitsgenossen ohne Bedauern scheiden, sie betrachten sie nicht zu Unrecht als Lohnbrüder, die ihrem sozialen Aufstieg Hindernis sind, weil sie viel billiger arbeiten. Sie können auch nicht so gut bezahlt werden, wie die ober-schlesischen Arbeiter, da ihre Leistungen vielfach minderwertig sind. Sobald die fremden Arbeiter fort sind und die Rücksicht auf sie entfällt, können die Forderungen nach erheblicher Lohnverbesserung und Verlängerung der Arbeitszeit für die heimischen Arbeiter weit eher berücksichtigt und durchgeführt werden, als gegenwärtig.

* **Der Blindenfürsorgeverein für die Provinz Schlesien** hielt am Sonntag seine Hauptversammlung in Breslau ab. In dem vom Verein unterhaltenen Blindenheim wurden von 64 Insassen des Heims und 18 blinden Arbeitern und Arbeiterinnen trotz der Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung für 88 723 Mark Waren, Rohwaren und Fleckarbeiten hergestellt; an Arbeitslöhnen zahlte der Verein 17 483 Mark, an einmaligen Vergütungen für Arbeiter 403 Mark. Die Belegschaft des Heims betrug Anfang 1917 in der Frauenabteilung 50, in der Männerabteilung 18 Personen, am Jahresende 46 bzw. 18 Personen. Außerdem fanden 8 ehemalige Zöglinge in der Blindenunterrichtsanstalt vorläufige Aufnahme. Besonders Fürsorge wurde den zahlreichen Blinden in Stadt und Provinz zugewendet, deren Erwerbsverhältnisse unter dem Rohstoffmangel empfindlich litten. Sie erhielten Unterstützungen in Roh-

stoffen und Geld. Das Vereinsvermögen bestand Ende 1917 aus 25 550 Mk. Hypotheken, Wertpapieren im Nennwert von 191 460 Mk. und 14 374 Mk. bar. Die Mitgliederzahl ist trotz vieler Todesfälle gegen das Vorjahr um 69 gestiegen. Dem Kriegsblindenfonds des Vereins spendeten 41 Wohltäter 4683 Mk., so daß er am Jahresende 27 190 Mk. betrug. Die Frauengruppe des Vereins vereinnahmte insgesamt 1267 Mk. Nach dem Kassenbericht betrugen die Gesamteinnahmen des Vereins 58 012 Mk., die Gesamtausgaben 30 837 Mk. An Unterstützungen für Blinde wurden 11 844 Mk. aufgewendet.

* **Wirtschaftliche Ausschüsse auf dem Lande.** Der Reichsverband und andere wirtschaftliche Vereinigungen beabsichtigen zur Förderung der Ablieferungs-fähigkeit der Landwirte wirtschaftliche Ausschüsse auf dem Lande zu bilden. Diese Ausschüsse sind rein wirtschaftlicher Natur. Sie sind nicht zu verwechseln mit den im Erlass der Regierung vom 14. November 1918 vorgeordneten Bauernräten, die die politische Vertretung des Nachlandes darstellen. Wie bereits mitgeteilt, wird die Gründung dieser politischen Bauernräte von einem Zentralkomitee des Volksrats zu Breslau, Zentralverband für die Provinz Schlesien, bestehend aus Dr. Hadd, Rittergutspächter Schmidt, Erbscholtzbecker Hiltmann, Gemeindefunktionär Gröner und Erbscholtzbecker Koch, in die Wege geleitet. Es wird deshalb gebeten, von der selbstständigen Gründung von Bauernräten vorläufig, bis weitere Anordnung geschieht, Abstand zu nehmen.

* **Die Regelung der Einquartierung.** Das Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisierung erläßt folgende Anordnung über die Einquartierung: Die Gemeinden können die im Gesetz über die Kriegseinstellung vorgeordneten Befugnisse ausüben, um solchen Personen Naturalquartier zu verschaffen, die nach dem 1. November 1918 nachweisbar aus der bewaffneten Macht entlassen worden sind. Sie können dazu außer den Eigentümern auch Mieter und sonstige Berechtigte heranziehen. Sie sollen Bürgerquartiere nur als letzten Behelf und nur für Personen in Anspruch nehmen, die am Orte der Einquartierung ihren Unterhaltungswohnsitz haben. Die Gemeinde hat dem als Quartiergeber in Anspruch Genommenen die auf ihr Verlangen gemachten Aufwendungen zu ersetzen sowie eine billige Vergütung zu gewähren. Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Den Zeitpunkt des Ausrückens bestimmt das Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisierung.

* **Sparsmetalle für Friedenszwecke.** Handwerksbetriebe, die Kupfer, Zinn, Aluminium, Zink, Blei und Nickel oder deren Legierungen zu Fertigwaren verarbeiten und noch nicht an eine der bestehenden Metallverarbeitungs- und Verteilungsstellen angeschlossen sind, haben ihre Firma zwecks Berücksichtigung bei der späteren Metallverteilung umgehend bei der Handwerkskammer zu Breslau, Blumenstr. 8, unter genauer Angabe der herzustellenden Gegenstände anzumelden.

* **Ueber die Volksschule und die neue Zeit** finden sich in der „Schlesischen Schulzeitung“ bemerkenswerte Ausführungen. Die Zeitung schreibt: „Auch an der Schule wird die Umwälzung der Dinge nicht vorübergehen. Wer kann es wissen, welchen Lauf die Entwicklung nehmen wird? Eins aber wissen wir: Wir erachten es bisher als unsere höchste Pflicht, unserem Volke und den Kindern unseres Volkes zu dienen, und diese Pflicht werden wir auch in Zukunft erfüllen. Manche Forderung, für die wir seit Jahrzehnten gekämpft haben, wird uns jetzt als reife Frucht in den Schoß fallen. Die Stunde der geistlichen Schulaufsicht hat geschlagen. Im neuen Deutschland gibt es keinen Raum für die Bevormundung der Schule durch die Kirche. Die Staatsschule, ebenso die Einheitschule, ist wohl nur eine Frage der Zeit. Das preussische Schulunterhaltungs-gesetz wird in kurzem zu Grabe getragen werden. Für die Schaffung eines Schulgesetzes dürften nunmehr die Wege geebnet sein.“

fr. Gottesberg. Die Turnverbindung „Vater Jahn“ zählt nach dem am Vortage in der 31. Hauptversammlung vorgetragenen Jahresbericht 125 Mitglieder. Der Turnbetrieb wurde fleißig gepflegt, vom Gantturnen in Hermsdorf lehrten vier Turner als Sieger heim. In den Vorstand wurden gewählt als Vorsitzende Obersteiger Egar, Assistent Berger, als Turnwartes Bergwörter, als Assistenten Zimmermann Gebauer, als Kassawarte Assistent Seiler und Steiger Baumann, als Schriftwarte die Assistenten Krause und Weigel und als Spielwarte Badmeister Berger und Verwaltungsgeselle Kallitz.

fr. Gottesberg. Evangelischer Männer- und Jünglingsverein. Im letzten Vereinsabend des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins gedachte Pfarrer Schmidt in ehrsünden Worten des bei den letzten Kämpfen im Westen gefallenen Vereinsbruders Funder-Untersoffizier Gotthard Scherke. Sonntag den 22. Dezember wird der Verein im Saale des „Schwarzen Hof“ eine Weihnachtsfeier abhalten.

Wassersaltersdorf. Volksversammlung. In einer vom Arbeiter- und Soldatenrat einberufenen Volksversammlung, in der ein Mitglied des Waldenburger A- und S-Rats auch über die Re-

gierungsmittelversorgung des Kreises Waldenburg sprach, trat Redner für Bildung eines Bauernrates ein. Es wurde für hiesige Gemeinde ein Volksausschuß gebildet, dem Gemeindevorsteher Bürgel, Bauernvereinsführer Jakob, Ortsvorsteher Jakob und die Arbeiter Hermann, Borne, Bröckel, Helbig, sowie Landwirt Köhler angehören. Auf dem Postamt und dem Amtshaus wurde die rote Fahne gehißt. Amts- und Gemeindeverwaltung stellten sich der neuen Regierung zur Verfügung.

Stadttheater in Waldenburg.

„Die ungetreue Adelsheid“.

Schwank-Operette in 3 Akten von Ignaz Brantl und Kurt Wörger. Musik von Franz Werter.

Wenn auch dieser Wiener Schwank nach veraltetem Muster mit einer Attende von einem Duzend Gläubigern auf die Wohnung eines verschuldeten Adelsjohannes beginnt und mit der seltsamen Umarmung eines viel zu viel Verlobter schließt, so ist doch das Dazwischenliegende neu und gut, ja es geht sogar um ein Erbschicksal über das jetzt übliche Kriegsgebet der Schwankliteratur hinaus, nur im Mittelalter greifen die beiden Meister nach Strohhalmen. Mit eins und drei sind dafür recht originell, voll gefunden Humors und fortwährenden Flusses.

Cornelius Naunzinger zwingt seinen allzu flotten Neffen Stefan von Seydelshof zu einer Weltreise, um während dieser Zeit dessen Braut Adelsheid Rothmann seiner Minne untertan zu machen. Stefan, der an unheilbarer Eifersucht leidet und mehr an die Untreue als Treue seiner Adelsheid glaubt, muß wohl oder übel in den Wunsch seines Onkels einwilligen, denn nur dann sichert ihm dieser die Bezahlung seiner Schulden zu. Als Netter in seiner Herzensnot erscheint der Privatlehrer Sinogeng Waldmann und unternimmt für ihn die Fahrt um die Welt. Daß dieser ein chinesisches Bräutlein heimbringt und daß Onkel und Nefte bei ihrer Verschickung um die „ungetreue“ Adelsheid sich in verzweifelter Nähe kommen, bis sie schließlich in des Wortes wörtlicher Bedeutung aneinanderrennen, sei nur noch aus dem vielverzweigten Inhalt des Schwanks verraten.

Die Musik des als Komponist wohl neugeborenen Franz Werter ist im flotten, im Poupurrstil geschrieben. Ein paderner Walzer im 2. Akt hat es dem Komponisten besonders angetan und bringt sich dem Hörer dauernd in Erinnerung. Die Lieder, Duette, Terzette etc. enthalten wohl viele Anklänge, wirken aber, da sie mit gutem, und, wo es angebracht, mit wirksamen Texten bedacht worden sind, schlagkräftig. Ein paar groteske Länze erhöhen die Freude des Publikums am losen Treiben auf den Brettern, das am Dienstag viel inneren Schreies hatte. Man sah es, alle sangen und spielten ihre banalen Rollen mit dem Bewußtsein, es wirkt. So Willi Ritzold als Stefan, Max Böttler als Onkel Naunzinger, Magda Seibner als Adelsheid, Willi Komperi als Privatgelehrter, ja sogar Ellen Endler als junge Chinesin. Auch das dritte Ehepaar darf nicht vergessen werden: Cäcilie und Alban mit Grete Wendi und Walter Baumhoff. Letzterer sang mit dem stotternden Allan eine Lachfolge, die die Heiterkeit des Hauses besonders hervorhob. Karl Ulrich's Portier Gubernat war gleichfalls eine gutgetroffene Type. Alles in allem: Die von Mag Böttler regierte und Rudolf Brande dirigierte Erstaufführung des Operetten-Schwanks „Die ungetreue Adelsheid“ hatte einen vollen Erfolg und wird sicherlich eine beträchtliche Anzahl voller Käufer nach sich ziehen.

Eingekandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die vorentscheidende Verantwortung.

Wir erhalten folgende Mitteilung mit der Bitte um Veröffentlichung:

Herr Professor Rosenhauer hat sich als Vorsitzender des Nationalliberalen Vereins an die Mitglieder der Fortschrittlichen Volkspartei im Kreise Waldenburg gewandt mit dem Antrage, sich jeder Zersplitterung ihrer politischen Kräfte zu enthalten und der demnächst zu gründenden, auf dem Zusammenschluß von Nationalliberalen und Fortschrittlichen beruhenden demokratischen Partei beizutreten. Ich stelle fest, daß Herr Professor Rosenhauer von mir keinen Auftrag hatte, sich unmittelbar und direkt an meine Parteifreunde zu wenden, sondern daß er nur einen in Breslau erschienenen, von Herrn Geh. Justizrat Dr. Heilberg und Herrn Stadtrat Dr. Grund unterzeichneten Aufruf weiterverbreiten und höchstens ein paar kurze eigene Bemerkungen hinzufügen wollte, und verweise hiermit als Vorsitzender des Wahlvereins der Fortschrittlichen Volkspartei meine politischen Freunde und alle wahrhaften Demokraten auf den in dieser Nummer erscheinenden Aufruf zur Bildung eines Demokratischen Volksbundes.

Waldenburg, 21. November 1918.

Ergebenst

Dr. jur. Georg Cohn.



Freda ahnte nicht, wer der Chef der Kronauwerke war, sonst hätte sie sich um keinen Preis um die Stellung beworben.

Es war einige Tage, nachdem das Gesuch an die Kronauwerke abgegeben war. Der zweite Direktor derselben, Herr von Strehlen, verließ das große Direktionsgebäude und schritt den Hauptweg, der durch die Werke führte, hinab nach der jenseits eines Wäldchens liegenden Villa des Chefs der Kronauwerke — Herrn Gerhard von Ruden.

Gerhard von Ruden saß in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch und sah sich nach dem Eintretenden um.

„Was bringen Sie mir, Herr Direktor? Bitte, nehmen Sie Platz. Wollen Sie rauchen? Hier — bitte, bedienen Sie sich!“

Damit deutete Gerhard auf Rauchutensilien, die auf einem Tischchen neben dem Schreibtisch standen.

Der Direktor verneigte sich und nahm Platz.

„Ich danke sehr — aber vormittags rauche ich nicht.“

„Ah, richtig! Das hatte ich schon wieder vergessen. Also — was bringen Sie mir?“

„Nur eine Anzahl Offerten bezüglich des ausgeschriebenen Postens einer Korrespondentin und Sekretärin für Sie, Herr von Ruden. Ich wollte sie Ihnen zur Durchsicht und Auswahl vorlegen.“

Gerhard machte eine abwehrende Bewegung.

„Ach nein, bitte, verschonen Sie mich damit. Ich habe keine Minute Zeit. Da ich Fräulein Marbusch so schnell entlassen mußte, bin ich mit Arbeit überhäuft. Und wie Sie wissen, muß ich morgen früh zu einer wichtigen Konferenz im Kriegsministerium nach Berlin reisen. Ich bitte Sie, treffen Sie nach Gütindinken eine Wahl und verpflichten Sie schnellstens eine tüchtige Persönlichkeit. Es liegt mir viel daran, sie möglichst schon vorzufinden, wenn ich von Berlin zurück bin. Fräulein Marbusch fehlt mir sehr, aber natürlich konnte ich sie nicht halten, da sie an den Kindern ihrer plötzlich verstorbenen Schwester Mutterstelle vertreten muß.“

„Darf ich Ihnen nicht einen der Korrespondenten aus den Bureaus zur Auswahl herüberschicken?“

„Nein, nein, die sind mir alle zu schwerfällig. Am liebsten ist es mir, Sie engagieren eine Dame. Unleugbar sind Damen schneller imstande, sich anzupassen und einzuarbeiten. Sonst gebe ich Ihnen völlig freie Hand. Sie wissen ja, was ich brauche.“

Der Direktor verbeugte sich.

„Ich wollte Ihnen allerdings eine Dame in Vorschlag bringen, die mir von Graf Hohenau

besonders warm als äußerst tüchtige und befähigte Persönlichkeit empfohlen wurde. Auch was sie über sich selbst schreibt, ist sehr annehmbar. Der Stil ist blendend. Alle erforderlichen Kenntnisse sind vorhanden.“

„Gut, gut! Mehr brauche ich nicht zu wissen. Ist sie jetzt frei?“

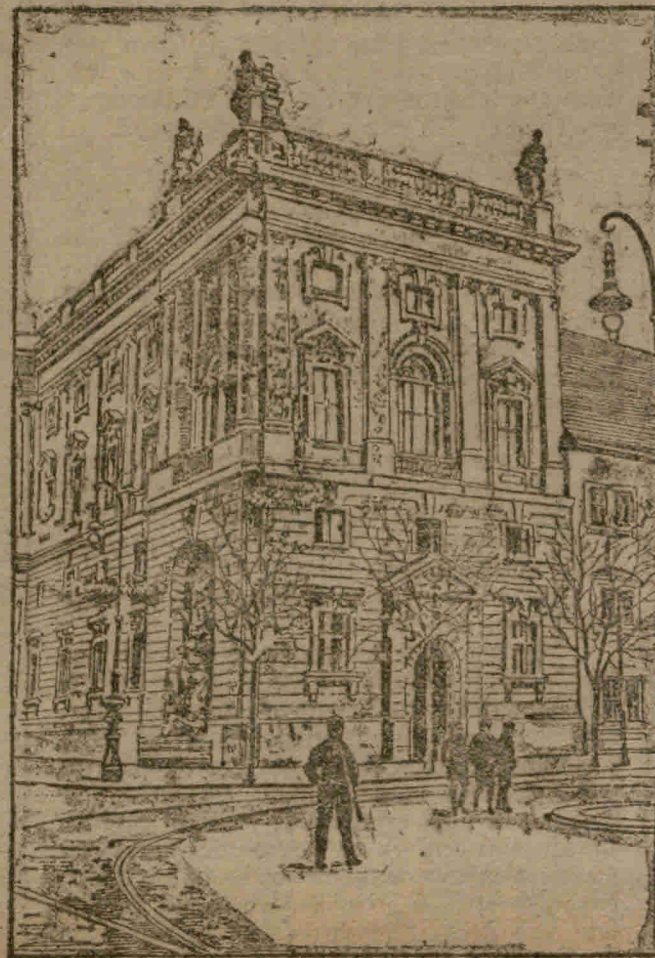
„Ja, sie kann jederzeit antreten und hält sich vorübergehend in Rehnberg auf — also ganz in der Nähe.“

(Fortsetzung folgt.)

Tageskalender.

21. November.

1682: † der französische Maler Claude Vorrain (* 1600). 1694: * der französische Dichter und Schriftsteller Voltaire († 1778). 1768: * der Theolog Friedrich Schleiermacher in Breslau († 1834). 1811: † der Dichter Heinrich von Kleist am Wannsee bei Potsdam (* 1777). 1858: * der Architekt Bruno Schmitz in Düsseldorf († 1916). 1886: † der Publizist Johannes Scherr in Zürich (* 1817).



Das Marstallgebäude in Berlin mit den Spuren des Maschinengewehrfeuers.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 273.

Waldenburg, den 22. November 1918.

Bd. XXXIV.

Der Schicksalsweg.

Roman von M. Birkner.

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Das geschah. Und als der Graf von Frede das Zurückweisung jeder Entschädigung erzählte, sagte die Gräfin:

„Wahrscheinlich hat sie ohnedies ihr Schicksal ins Trockene gebracht.“

„Das wollte ich auch bemerken“, meinte Mimi.

„Du mußt jedenfalls genaue Rechenschaft fordern über alles, was ihr nach Elisabeth's Tode anvertraut war. Man hätte doch die Botschaft und den Diener mit hierherkommen lassen müssen, um sich von ihnen alles bezeugen zu lassen“, erklärte die Gräfin erregt.

Der Graf hob abwehrend die Hand.

„Die junge Dame macht mir durchaus nicht den Eindruck, als sei in ihrem Wesen nicht alles tipptopp und konnenklar. Bedenkt doch, daß sie eine Freiin von Waldau und die Tochter eines einst sehr einflussreichen Beamten ist. Die edle Abstammung verleugnet sich nicht, und ich habe unbegingtes Vertrauen zu ihr.“

„Sie macht allerdings einen sehr guten Eindruck“, meinte der älteste Sohn, und seine Brüder stimmten ihm zu. Die Gräfin hob die Hände.

„Natürlich, wenn die Männer nur ein schönes Gesicht sehen, dann verlieren sie jedes Urteil. Jedenfalls werde ich meine Augen offen halten.“

„Ich bitte Dich, keine Voreingenommenheit, nur weil sie ein schönes Mädchen ist. Ich muß Euch alle dringend ersuchen, ihr in freundschaftlichster Weise entgegenzukommen. Sie kann mir durch ihre Aussagen viel Scherereien ersparen, und ich brauche sie nötig zur schnellen Regelung der Erbschaftsangelegenheit. Man muß sie bei guter Laune erhalten“, sagte der Graf sehr energisch.

Damit sicherte er Freda eine anständige Behandlung in seinem Hause.

„Nun gut“, sagte die Gräfin, „solange wir sie brauchen, schweigen alle persönlichen Empfindungen. Hoffentlich muß sie sich nicht lange hier in Rehnberg aufhalten. Und jedenfalls laß Dir genaue Rechenschaft ablegen über alles.“

„Vor allem aber auch über Tante Elisabeth's Schmutz, Papa“, mahnte Mimi, „den hatte sie doch in Verwahrung.“

„Ja doch, darüber muß ja ein genaues Verzeichnis vorhanden sein. Und Ihr werdet ja wohl mit der jungen Dame, trotz ihrer Schönheit, in Frieden auskommen können, solange sie hier verweilen muß. Freut Euch mit mir, daß kein Testament vorhanden ist, das uns das Erbe streitig machen könnte, und seht in Fräulein von Waldau eine Glücksschöpfung, dann wird sie Euch erträglich sein.“

„Das wollen wir tun“, erklärte der Assessor, und seine Brüder stimmten ihm zu.

Die drei jungen Grafen wurden nun in ihrer Freude sehr übermütig und eilten auf ihre Zimmer, um ihren Zivilanzügen mit besonders wirkungsvollen Kravatten ein wenig aufzuhelfen. Sie wollten auf die schöne Sekretärin Eindruck machen.

Der „herrliche“ Teil der Familie Hohenau war jedenfalls ehrlich bestrast, Freda so freundlich als möglich entgegenzukommen.

Eine halbe Stunde später war man im Speisezimmer versammelt und erwartete die schöne Sekretärin. Und als sie erschien, waren alle einen Augenblick fassungslos. Freda's Erscheinung wirkte unbeschreiblich. Sie hatte ein schlichtes, vornehmes schwarzes Seidenkleid angelegt, das einen Streifen des stolzen, schönen Adels freigab. Es war ganz wundervoll, wie das herrliche Haar mit dem kalten, metallischen Goldton gegen das schwarze Kleid kontrastierte. Um den Hals trug sie an der feinen goldenen Kette den Anhänger der Rani-Eule, der noch außerdem wie eine Brosche an dem Kleid befestigt war — ihre Glücksbrosche, wie sie das Schmuckstück nannte. Und an der Hand glänzte der Ring der Gräfin.

Die Herren betrachteten sie voller Entzücken und Bewunderung, die Damen voll Neid und Mißbilligung.

Aber man kam ihr nach Uebertreibung der ersten Fassungslosigkeit von allen Seiten freundlich entgegen. Bei den Herren war diese Freundlichkeit echt, bei den Damen gut nachgeahmt.

Freda war klug und weltgewandt genug, um sich dem Tone anzupassen. Man unterhielt sich ausnehmend lebhaft und angeregt. Aber die Damen sahen wie hypnotisiert auf Freda's Glücksbrosche und den Ring, und bei der Gräfin stand es fest, daß beides aus der Schmuckkassette der Gräfin Elisabeth Dorlaga stammte, und sie war entschlossen, es dieser Kassette wieder einzuverleiben.

Aber dazu sollte sie keine Gelegenheit finden. Als am anderen Tage die Riesenkoffer der Gräfin ankamen, bat Freda sogleich, alles vorlegen und übergeben zu dürfen, und daß alles nach den behördlich beglaubigten Verzeichnissen, die sie vorlegte, geprüft und verglichen werden möge.

Die Gräfin mußte gestehen, daß alles in bester Ordnung war. Sie konnte überall die kritischste Sonde anlegen, ohne auf eine noch so geringe Unstimmigkeit zu treffen. Freda lieferte in peinlichster Ordnung jedes Stück ab. Genau war alles aufgezeichnet, auch die Sachen, die nach dem Tode der Gräfin hatten verbrannt werden müssen. Auch das Verzeichnis der Schmuckfachen, von der eigenen Hand der Gräfin niedergeschrieben, stimmte genau mit den Schmuckfachen überein. Und hinter dem Ring, den jetzt Freda trug, stand von derselben Handschrift der Vermerk:

„Freda von Waldau für treue Dienste geschenkt.“

Das war Freda sehr angenehm. Sie hatte sehr wohl die mißtrauischen Blicke der Damen auf ihren beiden Schmuckstücken ruhen sehen.

Und als man nach der Bestandsaufnahme bei Tische saß, konnte die Gräfin Hohenau, trotzdem sie keinen Anhalt zum Mißtrauen mehr hatte, sich nicht enthalten, auf Fredas Glücksbrosche zu deuten und zu sagen:

„Sie tragen da einen sehr originellen und kostbaren Schmuck, Fräulein von Waldau? Ist das auch ein Geschenk der Gräfin Elisabeth?“

Freda stieg das Blut in die Stirn. Sie fühlte das mißtrauische Forschen.

„Nein, Frau Gräfin, dieses Schmuckstück hat mir die Fürstin von Rohapetta, die Gattin des Radscha Gurnares von Rohapetta, zum Geschenk gemacht.“

Alle horchten auf, und die Gräfin machte ein Gesicht, als wollte sie sagen:

„An dieses Märchen glaube ich nicht.“

„Darf man fragen, bei welcher Gelegenheit Ihnen dies Geschenk überreicht wurde?“ forschte sie mit leisem Spott.

Freda sah sie groß und ruhig an.

„Die Rani Suleih von Rohapetta war meine Pensionsfreundin Maud Readfort, die Tochter eines englischen Lords. Sie gab mir dieses Schmuckstück als Abschiedsgeschenk nach einem längeren Besuch. Gräfin Dorlaga und ich wir waren zur Hochzeitsfeier der Schwester des Radscha geladen und weilten neun Tage im Palast desselben.“

Große, erstaunte Augen ringsum.

Freda sah ein, daß sie ausführlich berichten mußte über das Zusammentreffen auf dem Dampfer und über die Hochzeitsfeier.

Dann sagte die Komtesse Mini, die Freda den originellen Schmuck neidete und ihr ihn wenigstens vergällen wollte:

„Ich würde Angst haben, daß auch dieser Anhänger mir Unglück bringen könnte.“

Freda lächelte.

„Davor brauche ich nicht bange zu sein. Dieses Schmuckstück soll sogar eine glückbringende Kraft haben.“

„Wirklich?“

„Ja, die Rani versicherte es mir.“

„Ach, das müssen Sie uns erzählen, mein gnädiges Fräulein“, bat der Assessor mit einem feurigen Blick.

Freda dachte an die Worte der Rani:

„Mit zauberkräftiger Gewalt ziehen diese Steine das Herz des geliebten Mannes zu dir, so daß es nimmer von dir lassen kann, solange du selbst seiner in Liebe gedenkst.“

Nicht um die Welt hätte sie vor diesen gleichgültigen, neugierigen Menschen davon gesprochen. Sie erzählte nur im allgemeinen von dem Zauberpruch der alten Aja und von der Behauptung der Rani, daß der Schmuck glückbringend für sie sei, und daß sie ihn immer tragen müsse, Tag und Nacht, um vor Unglück gesichert zu sein.

„Glauben Sie an diese glückbringende Wirkung?“ fragte die Gräfin.

„Ich glaube jedenfalls, daß die Rani mir den Schmuck mit den herzlichsten Wünschen für mein Wohlergehen geschenkt hat. Und schon das genügt mir, um ihn zu lieben und nach dem Willen seiner Spenderin nie von mir zu lassen.“

Die Herren bestürmten Freda, sie möge noch ein wenig von dem indischen Hochzeitsfest erzählen. Das tat sie auch in einer sehr lebendigen und anschaulichen Weise, so daß selbst die Gräfin und die Komtesse mit Spannung an ihren Lippen hingen.

Am Abend dieses Tages schrieb Freda an ihren Bruder, daß sie vorläufig auf unbestimmte Zeit in Lehnsberg bleibe und sich von hier aus um eine neue Stellung bewerben würde.

„Du kannst ganz außer Sorge um mich sein, mein lieber Hans. Graf Hohenau wird mir mit Zeugnissen und Empfehlungen behilflich sein. Ich werde schon etwas anderes finden. Vorläufig bin ich hier gut aufgehoben — man braucht meine Dienste noch einige Zeit“, hieß es in dem Briefe.

Die Tage in Lehnsberg vergingen für Freda im ganzen recht angenehm. Sie arbeitete jeden Tag einige Stunden mit Graf Hohenau, um alles zu ordnen. Und sichtlich verzögerte dieser die Beendigung dieser Geschäfte nach Kräften, weil er die junge Dame so lange als möglich in Lehnsberg festhalten wollte. Denn sie brachte mit ihrer interessanten Persönlichkeit entschieden Anregung in seinen häuslichen Kreis.

Auch die jungen Grafen waren dieser Ansicht und ließen es sich angelegen sein, so viel als möglich ihre Gesellschaft zu suchen und ihr ein wenig den Hof zu machen, was natürlich ganz erfolglos blieb.

Freda fand die drei jungen Grafen herzlich unbedeutend und uninteressant. Sie flüchtete aus ihrer faden Unterhaltung mit ihren Gedanken zu Gerhard Ruden, in stiller, unbezwunglicher Sehnsucht. Sie konnte ihn nicht vergessen — und wollte es auch nicht. Der Gedanke an ihn und an die köstlichen Stunden, die sie in seiner Gesellschaft verlebt hatte, warf verklärende Strahlen auf ihr ganzes Dasein und füllte ihre Seele mit einer wehmütigen Freude. Und zuweilen betrachtete sie sinnend die Glücksbrosche und sah träumerisch in die Ferne. Gab es einen Zauber, der ein Herz zum anderen zog? Und welcher Zauber konnte stärker und wirksamer sein als eine reine, starke Liebe, so, wie sie in ihrer Seele lebte?

Wenn sie allein war und so recht innerlich an ihn dachte, dann sah sie ihn fast greifbar vor sich in seiner ganzen bezaubernden Männlichkeit. Dann glaubte sie seine Stimme zu hören und seinen Blick zu fühlen — so wie er sie beim Abschied angesehen, als er ihr „Auf Wiedersehen“ gesagt hatte. Ob es ein Wiedersehen gab?

Sie schüttelte den Kopf.

Törichte Freda, es gibt kein Wiedersehen mit ihm. Und wenn es eins geben würde, es würde nur Leid für Dich im Gefolge haben. Er hat dich längst vergessen. Verlange nicht mehr vom Leben, als es dir bisher geboten hat. Einmal waren deine Tage voll Sonne — damals, als du mit ihm über das weite Meer fuhrst. Das war die seltsame Zeit deines Lebens, sie kommt niemals wieder.

So dachte sie.

Die Tage in Lehnsberg vergingen schnell und während ihrer freien Zeit beschäftigte sich Freda intensiv mit Zukunftsplänen. Sie ließ einige Stellungsinserate in die gelesensten Zeitungen rücken und hielt selbst fleißig Umschau.

Und in einer Kölner Zeitung fand sie eines Tages folgendes Inserat:

„Für den Chef der Kronauwerke wird eine Persönlichkeit gesucht, die geübt ist in französischer, englischer, russischer und italienischer Korrespondenz und Konversation. Bevorzugt wird eine Dame, die den Posten als Korrespondentin und Sekretärin ausfüllen kann. Kaufmännische Bildung ist nicht erforderlich, dagegen gewählte Umgangsformen — da gelegentlich auch Dolmetscherdienste verlangt werden — und flüssiger, eleganter Stil. Schriftliche Gesuche mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind zu richten an die Direktion der Kronauwerke am Rhein.“

Freda richtete sich interessiert auf. Sie las das Inserat nochmals aufmerksam durch, und ihre Augen leuchteten auf. Von den Kronau-

werken, die nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt bekannt und berühmt waren, hatte sie wohl schon gehört. Es mußte ein enormes Unternehmen sein. Und dort eine solche Stellung zu erhalten, war unbedingt erstrebenswert. Da würde sie nicht so gebunden sein, als wenn sie den Posten einer Gesellschafterin annahm. Und eine ähnliche Position unter so günstigen Bedingungen, wie bei der Gräfin Dorlaga, fand sie doch nicht wieder.

Sie war fest entschlossen, sich um diese Stellung zu bewerben. Ihrem Bruder wollte sie vorläufig keine Mitteilung davon machen. Dazu war es Zeit, wenn sie sie würde erhalten und angetreten haben. Hans mußte da einfach gleich vor eine Tatsache gestellt werden. Und selbstverständlich würde sie noch sorglicher als bisher das Geheimnis hüten, daß der Baron Hans von Ramberg ihr Bruder war. Kurz entschlossen ging sie mit der Zeitung zu Graf Hohenau. Sie zeigte ihm das Inserat und teilte ihm mit, daß sie sich um diese Stellung bewerben wolle, da sie sich ihr gewachsen fühle. Sie bat ihn, ihr das versprochene Zeugnis sofort auszustellen.

Der Graf sah lächelnd zu ihr auf.

„Da kann ich Ihnen vielleicht mit einer Empfehlung sehr von Nutzen sein, mein gnädiges Fräulein. Ich kenne zufällig den zweiten Direktor der Kronauwerke persönlich und bin mit ihm seit Jahren befreundet. Da kann ich ein gutes Wort für Sie einlegen — und weiß Gott — aus ehrlichster Ueberzeugung. Von Ihrer Tüchtigkeit habe ich mich in diesen Tagen überzeugen können, und die hier verlangten Kenntnisse besitzen Sie ja in vollstem Maße. Also schreiben Sie gleich die Offerte. Das Zeugnis stelle ich Ihnen sofort aus und schicke es Ihnen mit einem Empfehlungsschreiben an Direktor von Strehlen auf Ihr Zimmer. Ich hoffe bestimmt auf Erfolg und freue mich, Ihnen einen Gefallen tun zu können.“

Freda dankte ihm für seine Bereitwilligkeit. Er sah sie mit einem Kopfschütteln an.

„Nicht danken — nicht danken. Ich habe Ihnen, weiß Gott, mehr zu danken. Ich will Ihnen keine Schmeicheleien sagen, aber ich bewundere Sie — ja wohl — das tue ich.“

Noch an demselben Tage ging das Angebot an die Direktion der Kronauwerke ab.

Freda legte aber nun nicht die Hände in den Schoß. Sie wußte ja nicht, ob es auch berücksichtigt werden würde, und forschte fleißig weiter in der Zeitung.

Auf ihre Anzeigen erhielt sie auch einige Angebote, doch waren sie derart ungunstig, daß sie sich zur weiteren Eingehung nicht entschließen konnte. Sie wollte nun erst die Antwort der Kronauwerke abwarten und dann nochmals inserieren, wenn es nötig war.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Groß- u. Schwiegermutter, der Witfrau **Anna Finger**, geb. Volkmer, sprechen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank Herrn Oberkaplan Nonnast für die trostreichen Worte am Grabe, den lieben Hausbewohnern für die schöne Kranzspende, sowie allen, welche der Dahingegangenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Waldenburg, Hermisdorf, den 20. November 1918.
Die trauernden Kinder und Verwandten.

Junger Kaufmann in guter Stellung wünscht mit gebildeter junger Dame in den 20er Jahren in Briefwechsel zu treten. Aufschreiben mit Bild an die Geschäftsstelle d. Bl. unter F. S. III.

Öffentliche Bibliothek u. Lesezimmer wieder geöffnet!
Der Vorstand.

Der junge Herr a. ldr. Hermisdorf, welcher sich am Dienstag nachmittag um die schriftlichen Arbeiten beworben hat, wird höchst gebeten, falls er noch darauf reflektiert, sich umgehend nochmals dabeiselt zu melden.
Töpferstraße 7, parterre.

Eine Kaninchen-Stifte zu verkaufen. Hochwaldstr. 2, pt.

Illamuff, event. Fragen, gesucht. Bon wem? f. d. Exp. d. Bl.

Wie ein Wunder beseitigt **San.-Kat Hausfalbe** jed. Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Weinschäden, Krampfadern der Beinen u. dergl. in Originalpackung zu M. 2.25, 4.25 u. 7.50 erhältlich in der Elefant-Apotheke, Berlin SW. 19, Leipziger Straße 74 (am Dönhofsplatz).

Geld verleiht sofort gegen monatliche Raten **J. Maus, Hamburg 6.**

Tischler kauft ein **Möbelfabrik Ernst Vogt**, Töpferstraße 31.

Mehrere Schuhmacher stellt ein **Städt. Schuhreparaturwerkstatt**, Töpferstraße 24.

Kräftige Arbeitsburichen nimmt an **Carl Schönfeld**, mech. Drahtschleiferei.

Jüngerer Haushälter kann sich zum baldigen Eintritt melden. **Hotel Försterhaus, Dittersbach.**

Zuverlässiger Wächter für sofort gesucht. **Niederschlesische Elektrizitäts- u. Kleinbahn-Akt.-Gesellschaft.**

Kürbis-Verkauf.
Allen Gemüsehändlungen sind Kürbisse zum Verkauf überwiesen worden.
Der Abgabepreis beträgt 18 Pf. je Pfund, im Ausschnitt 25.
Waldenburg, den 21. November 1918.
Der Magistrat.

Verkauf von Einkeller-Kartoffeln.
Am Freitag und Sonnabend den 22. bzw. 23. November 1918 findet vormittags von 8-12 Uhr und nachmittags von 2-5 Uhr im städtischen Keller, Bäckerstr. 7, und im Krauselager in der Neustadt, Eisenaustr. 3, ein Verkauf von Einkellerkartoffeln an die Inhaber der Bezugsscheine von Nr. 770 bis einschl. 967 statt. Mitzubringen und abzugeben sind die Bezugsscheine und sämtliche Kartoffelkarten.
Waldenburg, den 21. November 1918.
Der Magistrat.

Kartoffelabgabe.
Die Händler werden ermächtigt, die Kartoffeln gegen Entnahme der entsprechenden Marken nicht nur bis 30./11. sondern bis einschließlich 14./12. auszugeben. Wir ersuchen die Einwohnererschaft im eigenen Interesse, die Kartoffeln möglichst für die ganze Zeit sofort abzuholen, weil für die neue Zufuhr Platz geschaffen werden muß und bei Eintritt stärkeren Frostes möglicherweise auch die Zufuhr ins Staden kommt. Wir müssen allerdings bitten, die Vorräte sachgemäß einzuteilen und ordnungsmäßig zu lagern, weil Nachforderungen bei der bestehenden Kartoffelknappheit nicht bewilligt werden können.
Waldenburg, den 21. November 1918.
Der Magistrat.

Gemüseversorgung.
In diesem Jahre sind alle Sorten Gemüse überaus gut geraten und in jeder Menge preiswert in den Gemüsehändlungen zu haben. Das Gemüse wird in diesem Winter mehr als sonst berufen sein, Rücken in der Ernährung auszufüllen. Wir mahnen daher unsere Einwohner immer wieder, die jetzige günstige Zeit nicht verstreichen zu lassen, ohne sich Vorräte für die Wintermonate anzulegen. Dafür kommen besonders rote und gelbe Möhren, Kohlrüben, rote Rüben (rote Beete), Weißkohl und Rotkohl in Betracht. Wer noch keinen Sauerkohl eingelegt hat, hole dies schnellstmöglich nach.
Waldenburg, den 21. November 1918.
Der Magistrat (Abt. für Gemüse und Obst).

Freiwillige Versteigerung.
Sonnabend den 23. November 1918 versteigere ich im Saale der „Stadtbrauerei“ hiersebst den Kaufmann **Rammel'schen Nachlaß**:
2 Büschel, 2 Sessel, 1 Chaiselongue, 1 Regulator, 3 Wandspiegel, 6 Stühle, 4 Deckbetten, 3 Unterbetten, 4 Kopfkissen, 3 Waschtische, 1 Kronleuchter, 2 Pendellampen, 1 Nähmaschine, 1 Vertikow, 4 Kleiderschränke, 3 Bettstellen mit Matratzen, 2 Sofas, 2 Küchenschränke, 1 Waschkorb, 2 Puppenstuben, 1 Elektrischer Maschine, 1 Plüschdecke, 3 Fenstergardinen, 1 Teppich, 2 Portieren, 1 Partie verschiedene Küchengeräte, Bilder, Vasen u. v. a. m.
Alle Sachen sind gebraucht; Besichtigung von 9 1/2 Uhr ab an der Versteigerungsstelle.
Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Nieder Hermisdorf.
Bekanntmachung über Höchstpreise.
Die Preiskommission der Provinzialstelle für Gemüse und Obst mit Zustimmung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungs-Abteilung, folgende Groß- und Kleinhandelspreise festgesetzt:

| | Erzeugerpreis je Ztr. | Großhandelspreis je Ztr. | Kleinhandelspreis je Ztr. |
|---|-----------------------|--------------------------|---------------------------|
| 1. Futterrüben (Futterrunkelrüben) | 1.80 M. | 3.80 M. | 4.30 " |
| 2. Wasser-, Herbst- oder Stoppelrüben (Turnips) | 1.80 " | 3.30 " | 4.30 " |
| 3. Kohlrüben (Wurden, Boden-Kohlrabi, Stettrüben) weiße | 2.05 " | 4.30 " | 6.30 " |
| 4. Äpfel und Birnen (Tafelobst) u. 18. bis 30. Nov. 1918: je Pfd. | 0.42 | 0.52 | 0.67 |

Die Erzeugerpreise umfassen die Kosten der Beförderung zur nächsten Verladeestelle und der Verladung (§ 6 der Verordnung vom 3. April 1917 R.-G.-Bl. S. 307) sowie die Vergütung für besondere Aufwendungen des Anbauers an Arbeit oder an Kosten für die Aufbewahrung (Einmieten, Einfeuern u. dergl.). Die Erzeugerpreise sowie die sämtlichen festgesetzten Groß- und Kleinhandelspreise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 (R.-G.-Bl. S. 339) mit den dazu ergangenen Abänderungen.
Die Erzeugerpreise zu 1-3 sind bereits seit dem 1. November 1918 in Kraft, die Groß- und Kleinhandelspreise zu 1-3 gelten vom 11. November 1918 ab. Die sämtlichen Preise zu 4 treten am 18. November d. J. in Kraft.
Breslau, den 8. November 1918.
Provinzialstelle für Gemüse und Obst für Schlesien.
Weiter veröffentlicht.
Nieder Hermisdorf, 16. 11. 1918. **Der Gemeinde-Vorsteher.**

Nieder Hermisdorf.
Nachweis von Arbeitsgelegenheiten für Handwerker.
Nachdem der Waffenstillstand abgeschlossen ist und Frieden folgen wird, ist es das dringendste Gebot der Stunde, den vom Heere entlassenen Arbeitern baldigst Arbeitsgelegenheit zu verschaffen.
Die selbständigen Handwerker haben unter Angabe von Namen, Wohnort und Gewerbe schnellst möglich der Handwerkskammer zu Breslau anzumelden, wieweil Arbeitskräfte (getrennt in gelernter und ungelernte Arbeiter) sie augenblicklich einstellen können.
Breslau, den 15. November 1918.
Die Handwerkskammer.
Weiter veröffentlicht.
Nieder Hermisdorf, 21. 11. 18. **Gemeindevorsteher.**

Nieder Hermisdorf.
Die nächste öffentliche Gemeindeverordneten-Sitzung findet am Freitag den 22. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Sitzungszimmer der evangelischen Mädchenschule II statt.
Nieder Hermisdorf, 19. 11. 18. **Gemeindevorsteher.**

Nieder Hermisdorf. Winterversorgung.
Das Ziel der Reichskartoffelstelle, den Bedarfskommunalverbänden den größten Teil der ihnen für das laufende Wirtschaftsjahr zugewiesenen Kartoffelmengen noch vor Eintritt des Frostes zurollen zu lassen und dadurch die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln bis zum Beginn des Frühlings schon jetzt sicherzustellen, hat bisher nicht verwirklicht werden können.
Transport Schwierigkeiten und außerordentlich zahlreiche Grippe-erkrankungen unter der Landbevölkerung der den hiesigen Kreis beliefernden Kommunalverbände haben die Erreichung dieses Ziels verhindert.
Wenn nun auch seitens der beteiligten Stellen und der hiesigen Kreisverwaltung kein Mittel unversucht gelassen wird, um eine Verstärkung der Kartoffelzufuhren und eine Eindeutung für einen längeren Zeitraum zu erreichen, so kann doch plötzlich eintretender Frost die gänzliche Einstellung der Kartoffelzufuhren bedingen.
Zur Vermeidung von Ernährungs-schwierigkeiten während der kommenden Winterzeit wird daher der Bevölkerung des Kreises dringend geraten, von dem überreichen Angebot an Wintergemüse Gebrauch zu machen und sich nach Kräften hiermit einzudecken.
Waldenburg, den 9. November 1918.
Der Landrat.

Weiter veröffentlicht.
Nieder Hermisdorf, 16. 11. 18. **Gemeindevorsteher.**

Gemeinde und Gut Ober Waldenburg.
Der Kartoffel-Verkauf für die Woche vom 25. November bis 1. Dezember 1918 findet vom Keller Kirchstraße 12 aus wie folgt statt:
Freitag den 22. November 1918,
von 1/2 8-9 Uhr vormittags für die Bewohner des Gutsbezirks u. der Chauffeestr.,
" 9-10 " " " " " der Mittelstr.,
" 10-12 " " " " " " der Kirchstr.,
" 12-1 " mittags für die Bewohner der Mitter- u. Albertstr.
Die Ausgabe der Bons erfolgt zur gleichen Zeit im hiesigen Lebensmittelamt gegen Vorlegung der Kartoffelkarten und der Bezugsscheine auf Winterkartoffeln. Der Preis beträgt 7 1/2 Pf. je Pfund; Kleingeld ist mitzubringen.
Ober Waldenburg, 21. 11. 1918. **Gemeindevorsteher.**

Ober Waldenburg.
Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden hierdurch ersucht, die neuen Brotkarten Freitag den 22. Nov. 1918, von 5-6 Uhr nachm., im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen.
Ober Waldenburg, 21. November 1918. **Gemeindevorsteher.**

Lehmwaffer.
Die Ausgabe der neuen Brotkarten findet Sonnabend den 23. November 1918 im hiesigen Gemeindebüro nur an erwachsene Personen statt.
Die Brotzuzugskarten für Schwerarbeiter Gruppe 3 können erst nächste Woche zur Ausgabe gelangen.
Lehmwaffer, 19. 11. 18. **Gemeindevorsteher.**

Ich bin zurückgekehrt und habe mein Ofenbaugeschäft wieder eröffnet.
August Mentschel, Ofenschmied,
Schaelstraße 18.

Bertreter
für Kolonialwarenhandlg., Drogerien, Kaffees, Restaurants c., gut eingeführt, für ein beliebiges alkoholfreies Wintergetränk gesucht. Off. u. Z. 846 an Haasenstien & Vogler A.-G., Breslau.

Schlosser, Schmiede, Heizer u. Arbeiter werden eingestellt.
Niederschlesische Elektrizitäts- und Kleinbahn-Akt.-Ges.

Kräftige Arbeiterinnen für das Brennhaus, **mehrere Schalen-Heber-formerinnen** für die Dreherei, **einige Sortiermädchen** werden sofort eingestellt.
Carl Krister, Porzellanfabrik Waldenburg i. Schl.
Neft. Stubenmädchen gesucht Wilhelmstraße 5.
Schulmädchen für kleine Dienstleistungen gesucht.
Frau Zapps, Schenkerstr. 4, I.

Tüchtiges Mädchen mit guten Zeugnissen für Küche u. Hausarbeit s. 1. Januar 1919 gesucht.
Frau J. Cohn, Friedländer Straße 31, II.
Für unsere Druckerei suchen wir eine **Einlegerin.**
Buchdruckerei Ferd. Dornel's Erben,
Junges Mädchen, welches zu Hause schläft, für den ganzen Tag sofort gesucht.
Fr. Speer, Waldenburg i. Schl., Charlottenbrunner Str. 16.
Eine Werkstatt ist zu vermieten und bald zu beziehen Kreuzstraße 6. **Karl Winkler.**

Aufruf!

In diesem Augenblick der Wehen, die Deutschlands Leib und Seele erschüttern, damit, wie wir erhoffen, ein neues, lebensstarkes Reich geboren werde, dürfen alle, die für des Landes Schicksal eine Verantwortung in sich fühlen, nicht einsam, vereinzelt abseits bleiben.

Wir halten nicht zu dem Zertrümmerten, sondern zu dem Werden. Wir stellen uns rückhaltlos dem Volk, seinem Willen und seinen Vertretern zur Verfügung. Wir wollen nach besten Kräften, wo man uns braucht, der werdenden Gestaltung dienen. Wir wollen mitwirken, daß die Wurzeln des geistigen und wirtschaftlichen Lebens im großen Wandel der Dinge, den wir gutheißen, nicht Schaden leiden, sondern neue Kraft gewinnen.

Auf dem Boden dieses Bekenntnisses ist der

Demokratische Volksbund

errichtet worden. Die erste Erklärung des Demokratischen Volksbundes lautet:

Wir treten ein für unverzügliche Einberufung der National-Versammlung für Deutschland und Deutsch-Oesterreich auf Grund des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in der Form der Verhältniswahl mit gleichem Recht für beide Geschlechter. Wir erwarten, daß eine Gesetzgebung, die in die Grundlagen unseres geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Aufbaus eingreift, nicht beginnt, bevor die National-Versammlung gesprochen hat.

Männer und Frauen in Stadt und Kreis Waldenburg!

Wir wollen nicht im mindesten eine politische Partei gründen, aber wir werden dem politischen Leben der Gegenwart auch nicht tatenlos zusehen, sondern positive Mitarbeit am Neuaufbau des freigewordenen deutschen Reichs leisten, ein jeder nach seinen besten Kräften.

Dabei wollen wir reaktionäre Bestrebungen jeglicher Art aufs schärfste bekämpfen. Wer den Wandel der Zeit anerkennt, an einer neuen Ordnung auf wahrhaft freier, demokratischer Grundlage mitarbeiten und sein Bestes dafür einsetzen will, daß das deutsche Volk frei und stark werde und bleibe, der schreie sich um uns.

Seid eingedenk des Dichterswortes:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muß.“

Eile tut not. Darum richtet bald Eure Beitrittserklärungen an

Dr. Georg Cohn,
Rechtsanwalt in Waldenburg i. Schl.

W. Wotin,
Oberlehrer in Waldenburg.

Der kath. Gesellen-Verein Waldenburg

will auch in diesem Jahre wieder armen Schülern ohne Unterschied der Konfession eine Weihnachtsfreude bereiten. Zur Befreiung der Kosten hat der Oberpräsident eine

öffentliche Verlosung

am Sonntag den 15. Dezember 1918 genehmigt. Wir richten nun an die werthe Einwohnerschaft von Stadt und Kreis Waldenburg die herzliche Bitte, trotz der vielen infolge des Weltkrieges schon gebrachten Opfer uns auch in diesem Jahre bei jenem edlen Werke der Barmherzigkeit durch Geldgeschenke oder Verlosungsgegenstände gütigst unterstützen zu wollen und ersuchen, letztere im kath. Vereinshause oder beim Präses des Vereins abzugeben.

Die Verlosung findet am oben bezeichneten Tage, nachmittags 4 Uhr, im kath. Vereinshause statt.

Lose sind bei den Herren Kaufmann Koch, Kaufmann Krasse und Kaufmann Wagner zu haben.

Waldenburg, im November 1918.

Katholischer Gesellen-Verein.
Nonnast, Oberkaplan, Präses.

Ich übe meine Praxis wieder persönlich aus.

Rechtsanwalt Dr. Georg Cohn,

Waldenburg i. Schlesien,
Ring 9 I, Ecke Gottesberger Strasse.

Garnverteilung.

Sonnabend den 23. d. Mts. gelangen zur Ver-

teilung bei der Firma **Hampel & Ludwig**, hier:

Nähgarn für Gewerbetreibende u. Anstalten,

Zwirn für Friseur und Anstalten,

bei der Firma **Paul Menzel**, hier:

Nähgarn und Zwirn für Schneider.

Das dem hiesigen Kreise zugeteilte Nähgarn für Haus-haltungen kann leider noch nicht zur Verteilung kommen, da dasselbe durch ein Versehen der Garn-Zentrale in Berlin zu spät zur Abfertigung an die Vermittlungsstelle gelangte. Der Zeitpunkt für diese Verteilung wird später noch bekannt gegeben.

Waldenburg, den 21. November 1918.

Der Landrat.

Weißkraut-Verkauf,

auch in größeren Posten, à 3tr. 3,50 Mtl.
im Hofe des Konsum-Vereins Neu-Salzbrunn.

Zahlungsbefehle sind zu haben in der Expedition des Waldenb. Wochenblattes.

Hausbesitzer-Verein Waldenburg

(Eingetragener Verein).

Freitag den 22. November, abends 8 Uhr:

Monats-Versammlung

in der Waldenburger Bierhalle, Gartenstraße.

Geistliche Musikaufführung

am Totensonntag, den 24. November 1918,
abds. pünktlich 1/49 Uhr, in der evang. Kirche zu Waldenburg.

Preise der Plätze:

Altarplatz, Hängechor und Seitenloge . . . 1.00 M.

1. und 2. Chor 0.80 M.

Schiff 0.20 M.

Eintrittsgeld bitte abgezahlt bereit halten.

Reinertrag und Tellersammlung am Ausgang sind für die Errichtung eines evangelischen Waisenhauses im hiesigen Kreise bestimmt.

Kleintierzuchtverein Neu Salzbrunn und Umgegend.



Sonnabend den 23. bis
Montag den 25. November 1918:

1. Große Kaninchen- u. Produkte - Ausstellung

im Saale des Gasthofs „zum Annahof“, Neu Salzbrunn, unter dem Protektorat des Herrn Landrats von Götz.

Jeder 50. Besucher erhält ein Geschenk!

Eintrittspreis 50 Pfg.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Das Ausstellungs-Komitee.

Freitag den

22. d. Mts.

Öffentliche Prämierung.

Einlaß 9 Uhr.

Eintrittspreis 50 Pfg.

Union-Theater.

Nur heute Donnerstag:

Das grosse Doppelschlager-Programm!

Das indische Gürtelschloss des Senahja.

4 Akte, nach dem grossen indischen Liebesroman
„Der Talisman des Maharadscha.“
In der Hauptrolle die blendende Schönheit
Dagny Servaes.

Hanni Weiße, die beliebte, bildschöne Künstlerin,
in dem spannenden Drama:

Frau Evas Lüge.

3 Akte mit wunderbarer Ausstattung.

Ab Freitag:

Das grosse Opfer

mit Carola Toelle.

Stadttheater Waldenburg

(Hotel „Goldenes Schwert.“)

Freitag den 22. November:

Operetten-Abend!

Die ungetreue Adelheid.

Schwank-Operette in 3 Akten
v. Ignaz Brantl u. Curt Bonger.
Musik von Franz Berther.

Sonnabend den 23. November:

3. Volks- und Fremden-
Vorstellung!

Kleine Preise!

Am Brunnen vor dem Tore.

Singspiel in 3 Akten
von Oskar Felix. Musik von
Walter W. Göge.